

Sommer 2014 • kostenlos

Politicum

Das Magazin der Fachschaft
Politik und Soziologie

Doctor
When
Wann
Promovieren
sinnvoll ist

Liebe Leser,



herzlich willkommen zu einer neuen Ausgabe des Politicums, die sich diesmal mit einer Frage auseinandersetzt, die wir uns wohl alle schon einmal gestellt haben: Was kommt nach dem Studium?

Eine Möglichkeit ist der akademische Weg der Promotion. Zugegeben, ein Dokortitel hat seinen ganz eigenen Reiz, wird aber oft im Umfang unterschätzt und sollte niemals eine vertagte Entscheidung darstellen.

Ob und wann eine Promotion in Frage kommt erläutert der Artikel im Heft, der in freundlicher Kooperation mit Prof. Dr. Kronenberg sowie Dr. Manske vom ZEF entstand, denen ich auf diesem Wege noch einmal danken möchte. Annika Ostendorf und Sara Heinze waren darüber hinaus so freundlich, uns ihre eigenen Erfahrungen mit dem Thema Promotion mitzuteilen, um die Perspektive abzurunden. Vielen Dank auch dafür.

Darüber hinaus jährt sich 2014 zum 100. Mal der Erste Weltkrieg. Grund genug, den Beginn dieser Tragödie einmal aus der Sicht unserer kleinen Stadt zu beleuchten.

Dazu noch, für die Empiriker, zwei Interviews. Zum einen teilt uns Prof. Dr. Kühnhardt eine erste Einschätzung zum Ausgang der Europawahl mit und Dr. Plasa klärt über die Sprachkurssituation an der Philosophischen Fakultät auf. Daneben noch die Klassiker – Ohne-Worte-Interview, Meinungstexte, Unnützes Wissen und vieles mehr. Sogar ein Gastartikel aus Bochum hat es in die Ausgabe geschafft.

Ich danke Alex für das Layout und allen Autoren für ihre Artikel ganz herzlich! Ich hoffe, der ein oder andere von euch hat auch einmal Lust, etwas im Politicum zu veröffentlichen. Falls ja, kontaktiert einfach eure Lieblingsfachschaft! Das war es jetzt von meiner Seite.

Ich wünsche euch allen viel Spaß beim Lesen!
Niko Oerter

Inhalt

4 Ohne Worte

Rubrik · Min-Il Yeo

6 Der Eurooptimist

Europa · Prof. Dr. Ludger Kühnhardt
im Gespräch über die Europawahl

8 Nicht nur Zuckerschlecken

Titel · Wann Promovieren sinnvoll ist

12 Niedergang der Parlamente?

Titel · Promovendin Annika Ostendorf stellt ihr
Dissertationsprojekt vor

13 Nur für Langstreckenläufer!

Titel · Promovendin Sara Heinze über
persönliche Dissertations-Erfahrungen

16 Bomben in Bonn

Geschichte · 100 Jahre Erster Weltkrieg
in Bonn

20 Point of View

Diskussion · Zwei Meinungen zur Ukraine-Krise

22 Eine Zwischenbilanz

Universität · Die umstrittene Kissinger-Profes-
sur und ihre Gegner

24 »Diese Informationsflüsse müssen jetzt funktionieren«

Sprachkurse · Dr. Stefan Plasa im Gespräch

28 3 Themen, 3 Meinungen

Rubrik · Muslimbrüder · Europa · Ehrenamt

31 Für die Masterarbeit ins Ausland

Erfahrungsbericht · Vanessa Dreier war
in Benin

33 Fiktion und Gesellschaft in den Sozialwissenschaften

Betrachtung · Scienc-Fiction und Soziologie

34 Impressum



Liebe Kommilitoninnen, liebe Kommilitonen,

erneut neigt sich die Vorlesungszeit dem Ende zu und für einige von euch heißt das vielleicht, im kommenden Herbst einen neuen Schritt auf der Karriereleiter zu beschreiten: Master, Beruf oder vielleicht sogar eine Promotion beginnen.

Was, Promotion? Da diese Möglichkeit vielleicht nicht allen so präsent ist, wie sie es im akademischen Alltag sein sollte, haben wir unsere neue Ausgabe des *Politicum* diesem Thema gewidmet und das Forum Beruf mit diesem Schwerpunkt organisiert. Sollten dennoch Fragen in euren Köpfen übrig sein, könnt ihr uns jeder Zeit kontaktieren.

Aber wir wollen natürlich nicht nur in die Zukunft schauen, sondern noch mal rekapitulieren, was im vergangenen Semester so alles passierte.

Für einige wahrscheinlich noch Tage später spürbar war unsere Fachschaftsparty in der 3RaumWohnung. Wir hoffen, es hat euch genauso viel Spaß beschert wie uns und ihr wartet schon sehnsüchtig auf unsere Party im kommenden Semester!

Gemütlich, entspannt und kulinarisch köstlich ist es auch wieder auf unserem Sommerfest zugegangen.

Für unsere Ringseminar-Veranstaltungen in diesem Semester konnten wir erneut eine sehr erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Mentorat verzeichnen. Mit vielen Gastdozentinnen und Gastdozenten ist es uns gelungen, span-

nende Diskussionen rund um das Thema Europawahl 2014 anzuregen. Ein großes Dankeschön an alle Besucherinnen und Besucher für ihre spannenden Beiträge.

Falls ihr Lust bekommen habt, selbst aktiv zu werden, seid ihr jederzeit herzlich eingeladen uns zu unterstützen. Wir treffen uns jeden Mittwoch um 20 Uhr c.t. im großen Übungsraum. Auch die Redaktion unseres *Politicum* freut sich stets über neue kreative Köpfe, die gerne einmal ihre Arbeit veröffentlichen wollen.

Sollten euch Fragen und Probleme plagen, könnt ihr uns natürlich jederzeit ansprechen. Am besten sind wir in unseren Feriensprechstunden anzutreffen. Diese finden immer mittwochs von 12 – 13 Uhr in unserem Büro in der Lennéstraße 27 ganz oben unter dem Dach statt. Bei dringenden Anliegen könnt ihr auch direkt Kontakt zu uns aufnehmen. Wie ihr uns erreichen könnt, erfahrt ihr auf fachschaft-politik.com.

Wir möchten uns hiermit von allen Studierenden verabschieden, die in diesem Semester ihr Studium in Bonn beenden. Wir wünschen euch für die Zukunft alles Gute!

Allen anderen wünschen wir eine schöne vorlesungsfreie Zeit und freuen uns auf euch im nächsten Semester!

Hannah Sausen und Lisa Kugele
Vorsitz der Fachschaft

Min-Il Yeo

OHNE WORTE

GEBOREN am 6. Juli 1980 in Bonn · **BERUF** Wissenschaftlicher Mitarbeiter · **AUSBILDUNG** Magister Artium · **STATUS** Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl von Prof. Dr. Tilman Mayer



Wie geht es Ihnen heute?

Eigentlich antwortet Herr Yeo, dank seines Smartphones, immer sehr schnell auf E-Mails. Wegen einer schweren Erkältung erreichte ich ihn erst spät, aber kurz vor Redaktionsschluss trafen wir uns dann in seinem Büro am Lehrstuhl von Professor Mayer in der Lennéstraße. Herr Yeo ist vor allem im Arbeitsbereich Korea tätig, wo er sich schon, wie

auch in seiner Magisterarbeit, mit den Möglichkeiten einer Wiedervereinigung Koreas befasst. Nach dem Studium verbrachte Herr Yeo drei Jahre in Südkorea, dem Heimatland seiner Eltern. Er selbst ist jedoch Rheinländer mit Herzblut – und Mitbegründer des ersten Seouler Karnevalsvereins, dem ersten deutschen Karnevalsverein Südkoreas.

INTERVIEW **Nadia Siebigtheroth**



Wie würden Sie Ihren Arbeitsalltag beschreiben?



Wo sind Sie geboren?



Wer ist Ihr größtes Vorbild?



Was mögen Sie an Bonn am meisten?



Wie sollte ein Praktikum nicht aussehen?



Was mögen Sie an der Uni Bonn besonders?

Der Europtimist

Gespräch Die Europawahl ist seit dem 25. Mai vorbei und eine erste Einschätzung ist nötig. *Prof. Dr. Ludger Kühnhardt* vom Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI) der Uni Bonn über das Wahlergebnis, die Zukunft der Europäischen Union und die Frage nach der Bedeutung der rechtspopulistischen und antieuropäischen Parteien.

Politicum Hat Sie das Ergebnis der Wahl überrascht?

Kühnhardt Nein, weil es wieder nur teilweise eine echt europäische Wahl war. Dies wird sich erst ändern, wenn es ein gemeinsames europäisches Wahlgesetz gibt mit sowohl nationalen wie EU-weiten Listen der beteiligten Parteien.

Politicum Welche Signale können wir in der Wahlbeteiligung sehen?

Kühnhardt Die Wahlen – die einzigen Direktwahlen zu einem supranationalen Parlament weltweit – führen bisher nicht wirklich zu einer europäischen Regierung, die mit einem konkreten Mandat ausgestattet ist, das diese dann abzuarbeiten hätte. Solange dieser Zustand der politischen Integration so unvollkommen ist, werden viele Menschen die Wahlen zum Europäischen Parlament nicht so ernst nehmen, wie es der Bedeutung, die das Europäische Parlament unterdessen hat, angemessen wäre.

Es gilt aber auch: Zur Freiheit gehört die Freiheit, auf die Wahlbeteiligung zu verzichten. In Deutschland ist die Wahlbeteiligung übrigens gegenüber 2009 gestiegen.

Politicum Woran mangelt es den EU-Bürgern in der EU?

Kühnhardt Es mangelt an soliden Arbeitsplätzen für junge Men-

schen und solchen, die einer Familie in allen europäischen Ländern ein würdiges Leben gewährt; an nachhaltiger Sicherung der Umwelt; an jederzeit gesunden Nahrungsmitteln; an noch mehr Datenschutz; an einer Regelung der illegalen Einwanderung; an Maßnahmen gegen Kriminalität; an einer profilierten Rolle der EU in der Welt – so jedenfalls können wir es in allen Meinungsumfragen zu diesem Thema lesen.

Auch in der politischen Wissenschaft wären wir gut beraten, uns mehr den Themen selbst und weniger den institutionellen Konstellationen, in denen sich die Entscheidungsprozesse der vielschichtig vernetzten europäischen Innenpolitik abspielen, zu widmen. Und zu all diesen Themen können nur gemeinsame europäische Regelungen erfolgversprechend sein.

Politicum Worin sehen Sie die Gründe für die Stärke rechter, nationalistischer Parteien im Europaparlament?

Kühnhardt Erst jetzt merken viele Bürgerinnen und Bürger, dass es mit der europäischen Einigung wirklich ernst wird; sie fühlen sich unwohl ob der Geschwindigkeit und Reichweite dieser Einigung und verwandeln ihr Unbehagen in eine unbefangene Offenheit gegenüber populistischen Scheinantworten. Aber wir

sollten nicht übersehen: Der Referenzpunkt des Euroskeptizismus hat sich entschieden geändert: Früher war Ausgangspunkt des rechtspopulistischen Denkens der Wille, den Primat des Nationalen zu bewahren. Heute ist Ausgangspunkt des Denkens vieler Rechtspopulisten die real existierende und alles in allem gefestigte und erfolgreiche Europäische Union, die man ändern will. Dieser Perspektivwechsel ist Ausdruck des Bedeutungsgewinns der EU, der aber nicht immer einhergeht mit überzeugenden Antworten auf konkrete Fragen.

Politicum Wie wahrscheinlich bzw. unwahrscheinlich ist es, dass die rechten Parteien eine gemeinsame Koalition bilden?

Kühnhardt Das wird sich weisen. Wahrscheinlich ist vor allem, dass sie in den nächsten Jahren Einfluss auf die Innenpolitik einiger EU-Mitgliedsländer nehmen, denn dort liegt ihre jeweilige Wurzel. In der EU stärkt ihre Präsenz paradoxerweise die Große Koalition, die faktisch im Europäischen Parlament und zwischen Parlament und Europäischem Rat besteht – und damit die integrationsfreundliche Linie, die unabhängig von einer rechtspopulistischen Fraktion die Mehrheitslinie bleibt.

Politicum Stellen die Europagegner eine Gefahr dar? Wenn ja, welche?

Kühnhardt Sie werden dann zur Gefahr, wenn sie die Parteien des demokratischen Konsens nicht dazu bringen, überzeugendere politische Konzepte für die Zukunft der europäischen Gesellschaftsordnung vorzulegen, mit glaubwürdigen Persönlichkeiten dafür zu werben und in politisch verantwortlichen Ämtern in den Mandaten erfolgreich zu sein, in denen die Wählerinnen und Wähler dies von Repräsentanten zu recht erwarten dürfen.

Politicum Was bedeutet die Wahl für den Wähler – was spüren wir davon?

Kühnhardt Nie war eine Wahl zum Europäischen Parlament so politisiert wie in diesem Jahr. Wir Wähler werden uns daran in vier Jahren stärker erinnern als an jede vorherige Wahl zum Europäischen Parlament. Das allein ist Teil der Stärkung des europäischen Bewusstseins in einer immer europäischer zusammenwachsenden Öffentlichkeit. Im praktischen Alltag werden wir alle in den nächsten Jahren mehr als je zuvor hinschauen, welcher politischen Orientierung welcher Politiker entstammt, den wir als EU-Kommissar oder Ministerpräsident eines EU-Mit-

gliedslandes wahrnehmen. Die Politisierung der europäischen Politik geht weiter – und das ist gut so.

Politicum Inwiefern ist die Wahl richtungsweisend für Europa?

Kühnhardt Richtungsweisend wird das Programm sein, auf das sich die Mehrheit des Europäischen Parlaments und des Europäischen Rates einigen. In der EU agiert die größte mögliche Große Koalition. Das führt oft zu der beklagten Sterilität, aber es garantiert Zusammenhalt und Vorranschreiten in der Integration.

Wir sollten uns vier Themen merken, die die Spitzenkandidaten in der TV-Diskussion im Konsens als wichtig beschrieben haben: ein digitales Europa, das drei Millionen neue Jobs schafft; eine Regelung der legalen Einwanderung in die EU; ein europäisches Datenschutzgesetz; ein europäisches Antidiskriminierungsgesetz.

Das sind Bausteine, die 2019 daraufhin überprüft werden können, was denn daraus geworden ist.

Politicum Ist nach diesem Ergebnis der Traum Europa gescheitert? Ist Europa reif für Europa? Wenn ja, für welches Europa?

Kühnhardt Der Traum ist Alltag geworden und die Mühen der Ebenen begleiten uns weiter.

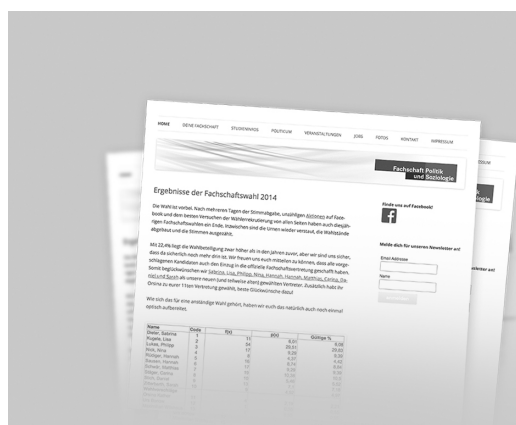
Aber gerade in ihnen werden die Bedingungen eines jeden neuen Aufstiegs festgelegt. Im Kern geht es weiter um die Frage der Rolle Europas in der Welt von heute. Dies geschieht auf der Basis einer unfertigen, gleichwohl aber existierenden europäischen Föderation. Ich empfehle, den semantisch-sophistischen Disput über Begriffszuschreibungen zu beenden und die europäische Föderation als das zu nehmen und zu studieren, was sie ist: das erfolgreichste Projekt der europäischen Politikgeschichte.

Politicum Welche Zukunft sehen Sie für Europa und welche wünschen Sie sich?

Kühnhardt Ich wünsche mir eine Europäische Union, die in Balance mit den Völkern und Staatsordnungen Europas zum Wohl der Welt wirkt – dem europäischen Gemeinwohl verpflichtet und zugleich in Solidarität weltfähig. So stelle ich mir eine europäische Republik vor, der viele Menschen in diesen Jahren und Jahrzehnten mit großem Gewinn für das Ansehen Europas zuarbeiten. Ich wünsche mir, dass die Geistes- und Sozialwissenschaften diesen Prozess stets kritisch, aber zugleich wohlwollend begleiten.

INTERVIEW

Nadia Siebigtheroth & Daniel Stich



Alle Infos
zu jeder Zeit.

fachschaft-politik.com



Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus studiert, mit heißem Bemühn.
Da steh ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug als wie zuvor;

Nicht nur Zuckerschlecken

Promotion Frei nach dem Zitat aus Goethes berühmten »Faust, der Tragödie erster Teil« fragen sich viele Studierende nach dem Masterabschluss: »Was jetzt?«. Eine Möglichkeit ist, zu promovieren. Der Dokortitel hat seinen Reiz, ist aber nicht für jeden die richtige Entscheidung nach Ende des Studiums. Wer eine Promotion in Erwägung zieht, sollte sich mit einigen grundlegenden Fragen befassen.

Warum sollte man überhaupt promovieren? »Man stößt irgendwann an ein Glasdach,« erklärt Dr. Günther Manske vom Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) in Bonn. In diesen Worten zeigt sich direkt, wann eine Promotion lukrativ ist. In der Forschung ermöglicht sie den Zugang zu Bereichen, die reinen Master-Absolventen de facto verschlossen bleiben. Daher ist es vorher notwendig, sich genau zu überlegen, wie es nach dem

Masterabschluss weitergehen soll. Will ich an der Universität bleiben und eine akademische Laufbahn einschlagen? Geht es mir um theoretische oder um praktische Arbeit? Sehe ich meinen zukünftigen Arbeitsplatz in Hörsälen, in Forschungseinrichtungen, in den Medien oder will ich Entwicklungshelfer vor Ort sein?

»Es ist sicherlich in manchen Bereichen überhaupt gar nicht notwendig, vielleicht auch nicht sinnvoll, die Zeit in eine Promo-

tion zu investieren, wenn Sie in die Praxis gehen,« meint Prof. Dr. Volker Kronenberg, Studiendekan an der philosophischen Fakultät an der Universität Bonn. So ist es vor allem in akademischen und forschungsorientierten Arbeitsfeldern von immensem Vorteil, wenn der eigene Name durch den hart erarbeiteten Dokortitel ergänzt wird. In anderen Berufsfeldern ist eine Promotion nicht zwingend erforderlich und kann im schlimmsten Fall sogar wie eine »vertagte

Foto: Alexander Grantt

Entscheidung« wirken. Wichtig ist also zielgerichtetes Vorgehen und ernsthaftes Nachdenken, was man nach dem Abschluss machen möchte und wo es hingehen soll.

**»Man stößt
irgendwann
an ein Glasdach«**

Dabei ist aber, unabhängig vom wissenschaftlichen Forschungsfeld, der rein intellektuelle Reiz einer Dissertation nicht zu unterschätzen. Er ermöglicht es, sich intensiv und vertiefend mit bestimmten Themen und dem eigenen Studium zu beschäftigen und neue Erkenntnisse zu gewinnen. So vergrößert sich der eigene Erkenntnishorizont und man leistet einen eigenen Beitrag zur Wissenschaft, wie auch zur Profilierung und Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit. Ob eine Promotion in Frage kommt oder nicht, hängt also stark vom zukünftigen Arbeitsfeld sowie von der eigenen Einstellung ab.

Ist die Entscheidung zum Promovieren gefallen, gibt es mehrere Möglichkeiten, ein solches Projekt in Angriff zu nehmen. Am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie der Universität Bonn kann eine Promotion ganz klassisch als Weiterführung des Studiums gesehen werden. Hat man sich beispielsweise in einer wissenschaftlichen Arbeit mit Themen beschäftigt, die durchaus das Potential zur Vertiefung im Rahmen einer Doktorarbeit haben,

muss man zuerst einen Professor als Betreuer der Arbeit gewinnen. Dieser Weg kann in beide Richtungen gehen – auf Initiative des Studenten oder des Professors. Interessiert man sich zum Beispiel für das Forschungsgebiet eines Dozenten, so ist es nicht unüblich, sich auch bei diesem dafür zu bewerben. Andererseits kann ein Professor, sofern er das Potential dazu sieht, dem Studenten die Promotion an seinem Lehrstuhl anbieten.

Etwas anders sieht es hingegen außerhalb der Institute aus. So werden Dissertationsprojekte am ZEF öffentlich ausgeschrieben und Interessierte durchlaufen ein ganz typisches Bewerbungsverfahren. Die Voraussetzungen hierbei sind ein guter Masterabschluss, genaue Vorstellungen von der Dissertation in Form eines Forschungsplanes und gute Englischkenntnisse. Pro Jahr werden am ZEF etwa 35 Bewerber angenommen.

In jedem Fall ist der Vorgang einer Promotion stark formalisiert, richtet sich aber grob an den vier V aus: Vertrag – Vollzug – Verteidigung – Veröffentlichung.

In der Regel wird zu Beginn ein Promotionsvertrag abgeschlossen, in dem unter anderem das Thema abgesteckt und der zeitliche Rahmen festgelegt wird. Im Anschluss erfolgt die eigentliche Arbeit, bestehend aus der aktiven Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand und Recherche. Gerade dieser Schritt muss sehr gründlich vollzogen werden, da es sehr heikel ist, wenn es bereits Forschung zu genau dem Thema gibt, für das man sich entschieden hat. Eine Promotion – im Gegensatz zu Bachelor- und Masterarbeiten – verfolgt den Anspruch, neue wis-

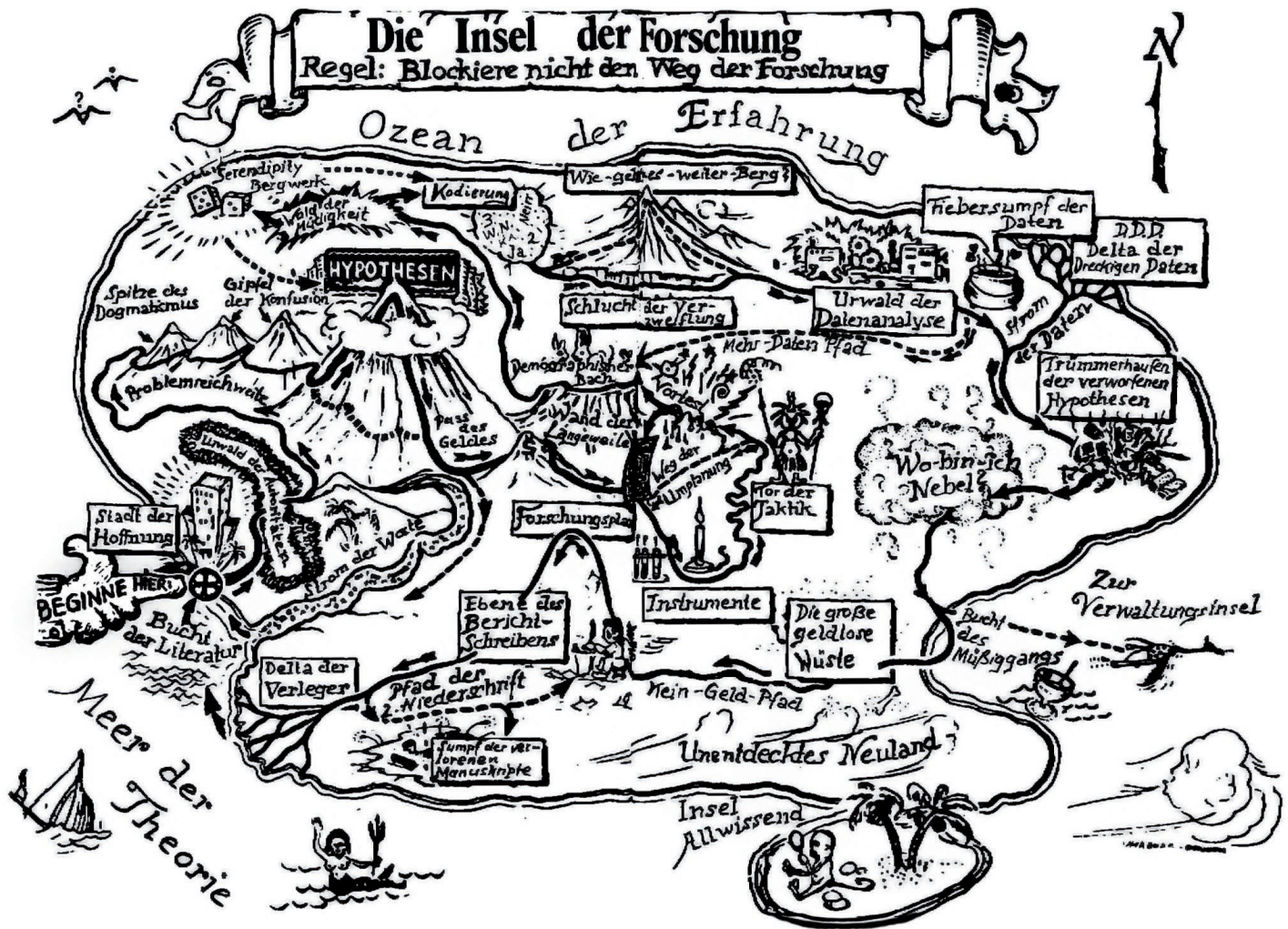
senschaftliche Erkenntnisse zu liefern. Daher müssen im Zuge der Arbeit der Forschungsstand, Datenbanken und Literaturbestände gründlich durchleuchtet werden. Weitere Anlaufpunkte sind die Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) und die Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS), da sich Promovierende der Fachrichtungen dort miteinander austauschen können. Es ist natürlich keine Seltenheit, wenn sich mehrere Personen mit dem gleichen Themengebiet beschäftigen, daher ist der gewählte Schwerpunkt sehr wichtig.

Klassischerweise kann eine Dissertation als Einzelpromotion erfolgen, wobei man in diesem Fall selbstständig arbeiten und forschen muss. Es gibt jedoch auch strukturierte Programme und sogenannte Graduiertenkollegs, beispielsweise bei der Deutschen Forschungsgesellschaft (DFG), die den Austausch zwischen den Promovierenden sicherstellen und sie für einen bestimmten Zeitraum betreuen.

**»Toleranz,
dass man lange
alleine arbeitet«**

Solche Kolloquia gibt es zwar auch direkt von der Universität Bonn, diese weisen jedoch einen eher informellen Charakter auf.

Vor allem in dieser Phase der Arbeit ist es nötig, sich von Frustration, Stagnation und eventuellen Rückschlägen nicht entmutigen zu lassen. »Man braucht Toleranz, dass man lange allei-



Kein einfacher Weg: Eine Reise über die Insel der Forschung

ne arbeitet, auch ohne direktes Feedback. Man schreiert keinen Stuhl, der nach einer Woche fertig ist. Man arbeitet an einem Papier – und das sehr langsam«, sagt Johannes Schielein, Promovend am ZEF, und fügt hinzu: »Der Arbeitsaufwand ist enorm und der Druck sehr hoch. Man hat deutlich mehr zu tun als im Studium«. Das ist verständlich, immerhin umfasst eine Promotion in Politikwissenschaften oder Soziologie schnell mal mehrere hundert Seiten. Dennoch will er sich unbedingt intensiver mit seinem Thema befassen und ist mehr als bereit, diese Hürden zu überwinden. Ähnlich sehen das auch Annika Ostendorf und

Sara Heinze, die ihre Dissertationsprojekte auf den Seiten 12 und 13 für euch vorstellen.

Wenn die Arbeit fertig ist, folgt die Verteidigung. Im Universitätsjargon nennt man diese »Disputation«, bei der die eigene Arbeit vor Fakultätsmitgliedern vorgestellt und verteidigt werden muss. Erst nach der erfolgreichen Disputation und der anschließenden Veröffentlichung der Arbeit bei einem Verlag erlangt man das Recht, den Dokortitel zu führen. Unabhängig von den wissenschaftlichen Herausforderungen stellt die Promotion jedoch noch weitere Anforderungen an Promovierende. »Die Promotion ist nicht

nur Zuckerschlecken«, so Prof. Dr. Kronenberg. Sie kostet Zeit und Geld, und das sollte man nicht unterschätzen. Die Anfertigung einer Dissertation dauert im Schnitt drei bis fünf Jahre, in denen nicht nur die Arbeit sorgfältig geplant, sondern auch die Finanzierung sichergestellt werden muss. Nicht selten erfordert eine Dissertation Auslandsaufenthalte oder umfangreiche Forschungs- und Datenerhebungsreisen, die mit zusätzlichen Kosten verbunden sind.

In vielen Fällen sind Promovierende nebenbei an den entsprechenden Instituten angestellt und übernehmen dort Lehraufträge und Verwaltungsaufga-

ben. Ähnlich verhält es sich bei Forschungseinrichtungen. Hier gehen die Promovierenden einer wissenschaftlichen Halbtags-tätigkeit nach und fertigen ihre Dissertationen nebenher an. Dies ist jedoch nicht der einzige Weg, die Finanzierung sicherzustellen.

Eine große Zahl an Stiftungen und Instituten bietet Stipendienprogramme für vielversprechende Doktorarbeiten an (siehe Infobox). Zuletzt gibt es natürlich immer noch die Möglichkeit, außerhalb des akademischen Umfeldes einer Anstellung nachzugehen oder mit dem privaten Vermögen zu finanzieren.

Auch vom reinen zeitlichen Standpunkt aus bedeutet eine Promotion vor allem Kompro-misse eingehen zu können, da

man nicht unterschätzen darf, wie viel Zeit die eventuell nebenher ausgeführte Tätigkeit in Anspruch nimmt. Durch den extrem hohen Arbeitsaufwand lässt sich die Doktorarbeit darüber hinaus oft nur unzureichend mit Familie und Freizeit verbinden, wobei einer der beiden Aspekte durch den jeweils anderen in den Hintergrund gedrängt werden kann.

Heiße Magister, heiße Doktor gar...

Unter Rückschluss auf das einleitende Zitat dieses Artikels lässt sich sagen, dass eine Promotion kein selbstverständlicher Anschluss an den Master ist. Sie sollte gut überlegt und nur aus den richtigen Gründen in Be-

tracht gezogen werden, da die mit ihm verbundenen akademischen und privaten Entbehrungen beträchtlich sind. Steht am Ende die fertige Arbeit, ist diese jedoch eine mehr als angemessene Belohnung für Hartnäckigkeit, Durchhaltevermögen und Forschungsgeist. Für die ZEF-Promovendin Aline Barbosa Pereira, die zum Bergbau in ihrer Heimat Brasilien forscht, steht dabei fest: »Die Leidenschaft ist wichtig«.

Für weitere Informationen zum Thema Promotion: Das Mentorat des IPWS veranstaltet in Kooperation mit der Fachschaft Politik und Soziologie am 03.07.2014 von 18 – 21 Uhr das »Forum Beruf: Schwerpunkt Promovieren« in der Lennéstraße 6, Raum 4.001.

VON **Sabrina Dieter, Alexander Grantl, Christian Klatt & Niko Oerter**



Ausgewählte Stiftungen und Institutionen mit Stipendienprogrammen

- **Studienstiftung des deutschen Volkes**
studienstiftung.de
- **Cusanus-Werk**
cusanuswerk.de/de/startseite/bischoefliche-studienfoerderung
- **Sitftung der Deutschen Wirtschaft**
sdw.org
- **Deutscher Akademischer Austauschdienst**
daad.de

Parteinahe Stiftungen

- **Friedrich-Ebert-Stiftung (SPD)**
fes.de
- **Konrad-Adenauer-Stiftung (CDU)**
kas.de
- **Hanns-Seidel-Stiftung (CSU)**
hss.de
- **Heinrich-Böll-Stiftung (B'90/Die Grünen)**
boell.de
- **Rosa-Luxemburg-Stiftung (DIE LINKE)**
rosalux.de
- **Friedrich-Naumann-Stiftung (FDP)**
freiheit.org



Keine Neuigkeiten verpassen.

Die Fachschaft auf Facebook:
fb.com/fspolitikb Bonn

Niedergang der Parlamente?

Parlamentarische Führung
als Gegenmodell

Die Politikwissenschaftlerin **Annika Ostendorf** berichtet über ihr Dissertationsprojekt.



Auch Roger Willemsen springt in seinem neuen Buch auf den Zug auf: »und deshalb ist jeder Moment, in dem das Parlament seine triste Stabilität einbüßt, einer, in dem der Parlamentarismus erstrahlt, weil seine reine Idee zutage tritt« (Willemsen 2014: 194) und meint damit die Momente, in denen die Plenumsdebatten von Dissens und Abweichlern bestimmt werden. Dieses (Miss-)Verständnis über die Arbeit des Parlaments lässt sich in vielen Debattenbeiträgen nachvollziehen.

Die Parlamentsforschung bemüht sich nach Kräften, ein vielschichtigeres Bild zu zeichnen. Mich interessiert daher, wie die Prozesse in einem Parlament eines parlamentarischen Regierungssystems tatsächlich ablaufen, um ein realistisches Bild davon zu bekommen, ob das Parlament seinen Aufgaben gerecht wird.

Dieser Frage versuche ich in meiner Dissertation zu begegnen, indem ich über den Zugang der politischen Führung die parlamentarischen Prozesse analysiere. Die Politikwissenschaft beschäftigt sich gerade intensiv mit Fragen der politischen Führung (Bell 2014; Helms 2012). Gerade die deutschsprachige Forschung öffnet sich verstärkt den Leadership-Ansätzen (Gast 2011, Helms 2009), in der angelsächsischen Literatur ist der Begriff bereits Standard (Hartley/Bennington 2011). Zumeist dominiert dabei aber die Ausrichtung auf die Exekutive, d.h. es handelt sich um Führungsanalysen von Regierungschefs.

Die (europäische) Forschung beschäftigt sich bisher nur wenig mit der Analyse von Leadership-Strukturen in Parlamenten (Ausnahmen z.B. Norton 2012, Fliegauf/Huhnholz 2011). Wie vielfältig »Leadership« als Analyseinstrument aber ist, möchte ich in meiner Dissertation aufzeigen.

Ich betrachte konkret die Führungsinteraktionen zwischen »Leader« und »Follower«, die sich

in einem wechselseitigen Prozess des Austauschs von Einfluss befinden und deren Konstellation situationsabhängig ist. Die Situation ist der determinierende Faktor für jede Führungsinteraktion und sie ermöglicht die ziel- und passgenaue Analyse der Leadership-Beziehung.

Im Parlament unterscheide ich zwei Dimensionen (Fliegauf/Huhnholz 2011): Führung im Parlament und Führung durch das Parlament. Damit sollen die beiden Seiten des parlamentarischen Aktionspotentials abgedeckt werden. Führung im Parlament berührt Fragen der inneren parlamentarischen Organisation und welche Leader-Follower-Interaktionen in der durch Arbeitsteilung und Spezialisierung geprägten Umgebung stattfinden. Führung durch das Parlament besteht aus drei Ebenen: das Parlament als Ganzes gegenüber der Regierung, die Parlamentsmehrheit gegenüber der Regierung und die Opposition gegenüber der Regierung.

Ich möchte damit aufzeigen, dass die Vorstellung einer »reinen« oder »wahren« Idee der parlamentarischen Prozesse einen falschen Eindruck vermittelt. Ohne zu vernachlässigen, dass Parlamente durchaus vor Herausforderungen stehen und ihre Funktionen unterschiedlich ausfüllen, zeigt sich doch bei der detaillierten Betrachtung von Leader-Follower-Interaktionen im Parlament, dass ihr Aktionspotential breit gestreut ist, auch wenn dies nach außen als »triste Stabilität« wahrgenommen werden kann (und hier liegt sicherlich auch der Auftrag der Parlamente, an ihrer Außenwahrnehmung zu arbeiten). Mein Ziel ist es, ein differenziertes Bild der Führungsoptionen des Parlaments zu zeichnen.

Die Arbeit an meiner Dissertation macht mir insgesamt sehr viel Spaß. Es ist sehr erfüllend, an seinem eigenen Projekt zu arbeiten und so tief in ein

Thema einzusteigen. Gleichzeitig ist es mit vielen Anstrengungen und sehr viel Selbstdisziplin verbunden. Insgesamt kann ich sagen, dass es sehr phasenabhängig ist, welche Meinung ich über die Arbeit an meiner Dissertation habe: Es gibt Wochen, in denen man einen Fehler in seiner Gedankenkette entdeckt oder merkt, dass die Kategorien des Modells doch vielleicht keinen Sinn ergeben. Das ist dann natürlich frustrierend. Dann sind da

aber auch die Wochen, in denen ich sehr gut voran komme, viele spannende Sachen lese, gute Ideen habe und mein Projekt entscheidend weiterentwickle. Man muss diese Höhen und Tiefen aushalten und immer am Ball bleiben und weitermachen. Eine Promotion ist also nicht nur intellektuell, sondern auch persönlich eine große Herausforderung, die ich aber als sehr lohnenswert empfinde.



Literaturhinweise

- Bell, David Scott (2014): Political Leadership. In: Government and Opposition 49 (1), S. 139–158.
- Fliegauf, Mark T.; Huhnholz, Sebastian (2011): Parlamentarische Führung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 61 (4), S. 21–26.
- Gast, Henrik (2011): Der Bundeskanzler als politischer Führer. Potenziale und Probleme deutscher Regierungschefs aus interdisziplinärer Perspektive. Wiesbaden.
- Hartley, Jean; Benington, John (2011): Political Leadership. In: Alan Bryman, David Collinson, Brad Jackson, Mary Uhl-Bien und Keith Grint (Hrsg.): The SAGE handbook of leadership. London/Thousand Oaks, S. 203–214.
- Helms, Ludger (2009): Politische Führung in der Demokratie: Möglichkeiten und Grenzen der vergleichenden Forschung. In: Zeitschrift für Politikberatung 56 (4), S. 375–396.
- Helms, Ludger (Hrsg.) (2012): Comparative political leadership. Houndmills et al.
- Norton, Philip (2012): Comparing Leadership Patterns and Dynamics in the Legislative Arena. In: Ludger Helms (Hrsg.): Comparative political leadership. Houndmills et al., S. 56–76.
- Willemsen, Roger (2014): Das Hohe Haus. Ein Jahr im Parlament. Frankfurt am Main.

Nur für Langstreckenläufer!

Ein Erfahrungsbericht

Die Politikwissenschaftlerin **Sara Heinze** beschreibt ihre persönlichen Dissertations-Erfahrungen.

Es geht mir nicht darum, Euch von einer Dissertation abzuhalten. Aber eines muss Euch klar sein: Das wird höchstwahrscheinlich und mit Abstand die bisher größte Herausforderung auf Eurem Bildungsweg.

Nach Schätzungen (genaue Erhebungen gibt es bisher nicht) brechen 17 Prozent der Promovierenden ihr Vorhaben ab. Klar: Eine Dissertation kann man nur zu Ende führen, wenn die Finanzierung und die Betreuung sichergestellt sind. Natürlich braucht man fachliches Wissen und Methodenkompetenz, die Fähigkeit zum konzeptionellen Denken, etc. Aber dieses »Handwerkszeug« sollte

man während des Studiums erlernt haben. Wer eine Dissertation verfassen will, braucht vor allem eines: Durchhaltevermögen. Es gibt keinen einfachen (legalen) Weg zur Promotion. Das klingt nach Floskeln, die Ihr schon vielfach gehört habt. Die Reichweite wird einem aber erst klar, wenn man selbst in solch einer Situation steckt.

Ich untersuche in meiner Dissertation einen wichtigen Politikwandel in der französischen Familienpolitik. Im Jahr 1972 wurde erstmals ein Gesetz verabschiedet, das die finanzielle Unterstützung der außerfamiliären Betreuung von Kindern einführt. Zuvor war man bestrebt, Müttern die Aufgabe ihrer Erwerbstätigkeit zu ermöglichen. In meiner Dissertation untersuche ich mithilfe eines ideenbasierten theoretischen Ansatzes, wie es

zu diesem Politikwandel kam. Bekannt ist natürlich der Aufschwung der Frauenrechtsbewegung und die gesellschaftliche Entwicklung der 1960er Jahre allgemein. Man könnte sagen, die Politik hat eben die gesellschaftliche Stimmung aufgegriffen und daraus ein Gesetz gemacht. Aber warum genau kam es zu diesem Wandel? Warum fand er genau zu diesem Zeitpunkt in Frankreich statt? Die »befreienden« 1960er Jahre hat es auch in Deutschland gegeben, trotzdem kam es hier nicht zu solch einer Neuerung.

Zu Beginn meines Projektes waren mir dieser Zugschnitt des Themas und diese Fragen noch nicht klar. Ich war auf Holzwegen unterwegs, habe im Nebel gestochert, bin häufig einen Schritt vorgegangen und dann sofort zwei Schritte zurück. Ich habe mehrfach meine Herangehensweise verändert, weil ich mich in eine Sackgasse manövriert hatte. Vieles, was ich schon erarbeitet hatte, konnte ich dann nicht mehr nutzen. Im Prinzip ist das normal, wenn man sich klar macht, dass man gerade etwas Neues erforscht. Da läuft es häufig genug nicht so, wie man es sich vorgestellt hat. Die Versuche, Interviews mit »Eingeweihten« des Politikwandels zu führen, habe ich schließlich eingestellt. Um an meine Ergebnisse zu kommen, war ich viel in französischen Archiven unterwegs. Wegen der Neueröffnung eines Archivstandortes im Norden von Paris waren manche Bestände über

die eigentlich vorgesehene Umzugsdauer hinaus nicht verfügbar. Ich war vor Ort, meine bestellten Bestände aber nicht. Das verzögerte meine Recherchen, ich musste improvisieren. Oder ich habe hoffnungsfroh Bestände bestellt, die mir aufgrund der Beschreibung unglaublich wichtig und hilfreich erschienen. Als ich sie dann vor mir hatte, musste ich manchmal feststellen, dass sie sich doch nicht als Beleg für meine Gedanken eigneten. All diese Dinge haben mich immer wieder zurückgeworfen und immer wieder musste ich mich aufrappeln und entscheiden, weiter zu machen. Man erwirbt oder beweist sich während des Dissertationsprojektes Fähigkeiten, derer man sich vielleicht gar nicht bewusst war. Die Frustrationstoleranz wird quasi bis ins Unendliche ausgebaut, ebenso die Fähigkeit, immer wieder neue Lösungen zu finden. Aber: Diese Fähigkeiten lernt man auf die harte Tour. Und der berufliche Nutzen ist ungewiss.

Ich befinde mich mit meiner Arbeit nun auf der Zielgeraden und stelle angesichts meiner Ergebnisse fest, dass die Mühen nicht umsonst waren. Ich bin zufrieden mit meinen Erkenntnissen, in Bezug auf den Politikwandel und auf meine persönlichen Fähigkeiten. Zwar habe ich mir oft genug die Frage gestellt: Muss das wirklich sein? Aber nun bin ich sicher, dass ich diesen kräftezehrenden Langstreckenlauf bestehe.

Das Politicum

— BEDINGT HILFREICHES WISSEN —

Neben Hollywood gibt es noch „Bollywood“, „Nollywood“ und „Gollywood“

› SEITE 11

Der Vatikan hat seit Oktober 2013 eine Cricket-Mannschaft

› SEITE 23

Frauenstimmen sind an fruchtbaren Tagen höher als an unfruchtbaren

› SEITE 31

Im Vatikan-Staat ist Drogenbesitz nicht illegal

WIEDENBORSTEL. Im finnischen Reisepass sind die Seiten ein Daumenkino, das einen laufenden Elch zeigt +++ Überraschungseier sind in den USA verboten – ein Gesetz von 1938 verbietet nicht essbare Objekte in Süßigkeiten.

Schreiende Babys haben einen Akzent und klingen je nach Land unterschiedlich

NIEDERPIERSCHIED. Das Papier, auf dem die amerikanische Unabhängigkeitserklärung geschrieben wurde, ist aus Hanf. +++ Angela Merkel hat Angst vor großen Hunden, da sie als Kind mal von einem ins Knie gebissen wurde.

Wir sind deine Lieblingsfachschaft.

Und wir sind immer für dich da! In unserer Sprechstunde, unserer Fachschafts-Sitzung oder online. Komm vorbei und unterstütze uns!



Bomben in Bonn

Geschichte 2014 jährt sich der Beginn des Ersten Weltkrieges zum 100. Mal. Im Juni 1914 fiel der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo einem Attentat zum Opfer, das im Ausbruch eines Krieges gipfelte, der über 17 Millionen Menschenleben kostete. Auch an Bonn ging der Krieg nicht spurlos vorbei.

Der Sommer 1914 war ungewöhnlich heiß, einer der schönsten Sommer, wie Zeitzeugen ihn beschreiben. Das Deutsche Reich befand sich in einer euphorischen Stimmung: Imperialistischer Hochmut, Stolz auf die Nation und den Kaiser und zudem der Sieg gegen Frankreich, der im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 errungen werden konnte und der jährlich mit einer großen Feier in Erinnerung gerufen wurde. Bismarck war als Reichspräsident und als Identifikationsfigur für begeisterte Preußen schon 1890 zurückgetreten. Überfällig wurde dies, seit er kränklich und ergreist in den Schatten des großmächtigen Imperialismusbefürworters Kaiser Wilhelm II. gerückt war.

Die Sehnsucht der Nation war nämlich jene, durch Bismarck schon lange nicht mehr repräsentierte: die eigene Kraft und Stärke nach außen zu tragen. Ziel war es, außenpolitisch stärker zu werden und vielleicht weitere Momente des Triumphes – den Einzug nach Versailles 1871 in Erinnerung – zu erleben. Bismarcks listig ausgearbeitetes Bündnissystem mit den Nachbarstaaten, welches darauf ab-

zielte, einen europäischen Krieg zu vermeiden und die Grenzen von 1871 zu sichern, hatte nicht mehr oberste Priorität. Vielmehr verärgerte Wilhelm II. das russische Zarenreich und scheiterte daran, ein Bündnis mit England aufzubauen. Dies hatte zur Folge, dass England und Frankreich sich zu einer »Entente Cordiale« zusammenschlossen, die später zu einer »Triple Entente« mit Russland ausgebaut wurde. Dies waren die Grundkonstellationen für den Ersten Weltkrieg.

Eifrig, den »Platz an der Sonne« vor Augen, baute das Deutsche Reich an seiner Flotte. Zwei imperiale Krisen in Marokko beschäftigten den Kaiser und die interessierte Öffentlichkeit, während die Spannung in Europa unaufhörlich stieg. Denn es gab mehrere Pulverfässer: Nicht nur das Großmachtgehabe Deutschlands gefährdete die europäische Stabilität, sondern auch in Südosteuropa, auf dem Balkan, drohte sich die Anspannung zu entladen. Der Konfliktherd Balkan war dominiert vom russisch/österreich-ungarischen Gegensatz. Russland musste in jedem Fall eine Annexion des Balkans durch Österreich-Ungarn verhindern,

um den für die Großmacht obligatorischen Zugang zum Mittelmeer zu sichern. Das außenpolitische Visier Österreich-Ungarns lag aber auf dem Balkan. So kam es, dass Österreich-Ungarn 1908 Bosnien-Herzegowina annektierte. Ein serbisch-russisch-österreichischer, wenn nicht gar europäischer Krieg konnte nur durch massive außenpolitische Intervention, an der auch Kaiser Wilhelm II. beteiligt war, verhindert werden.

Drei Wochen vor dem alles verändernden Attentat auf den österreichischen Kronprinzen und seine Frau in Sarajevo wird in dem ca. 1400 km entfernten Bonn mit Freude gemeldet, dass die Erdbeerernte schon begonnen habe, symptomatisch für den heißen, wunderschönen



Foto: Stadtmuseum Bonn: http://www4.bonn.de/portal/files/7814/0074/4850/Foto_1_A481_Wacht_am_Rhein_Bricke_14.jpg



Die Wacht am Rhein 1914: Ein Ausstellungsstück aus »Auf den Spuren Bonner Soldaten im Ersten Weltkrieg«

Sommer, den die Rheinländer erlebten. In Bonn herrschte am Vorabend des Ersten Weltkriegs völlige Normalität. Es gab weder Kriegsfurcht noch entflammte Kriegsbegeisterung und die Nachrichten aus dem Südosten, laut denen es Zusammenstöße zwischen serbischen und kroatischen Grenzposten gebe, wurden als Bagatellen abgetan. Bonn war ein »Zentrum von Reichtum und Bildung«, wie die FAZ 1911 schrieb.

Der Stolz der Stadt speiste sich aus dem ausgezeichneten Ruf der Universität, die über die deutschen Grenzen hinweg bekannt war und auch von vielen ausländischen Studierenden besucht wurde. Sie war für die Stadt auch wirtschaftlich bedeutend, ebenso wie die wunder-

schöne Rheinlandschaft, die viele Besucher anlockte und zum Bleiben animierte. Der wohl berühmteste Wahlbonner zu dieser Zeit war der rheinische Expressionist August Macke. Bereits in seiner Kindheit und Jugend hatte er in Bonn gelebt und auf dem Realgymnasium, welches er hier besuchte, seine spätere Frau Elisabeth kennengelernt. 1910 kehrten sie in die Stadt zurück und Macke erlebte eine bedeutende Schaffensphase sowie eine lebhaftere Ausstellungstätigkeit. Die Werke der »Rheinischen Expressionisten« konnten 1913 durch sein engagiertes Mitwirken ausgestellt werden. Sie bestätigten Bonn als produktives Zentrum der jungen Moderne und bewiesen einen starken Qualitätssprung der rheinischen

Kunst. Macke beschrieb die Stadt als »reiche Rentnerstadt«, sie sei »still, seriös, unauffällig«. Am 28. Juni 1914 erzeugte die Nachricht vom Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau aber selbst in Bonn Anspannung. Beunruhigt warteten die Bonner Bürger vor den Geschäftsstellen des »Generalanzeiger« auf neue Meldungen.

Zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 1. August titelte dieser: »Krieg«. Die allgemeine Kriegsbegeisterung erfasste weite Teile der deutschen Bevölkerung und war natürlich auch in Bonn spürbar. Viele Patrioten meldeten sich beim im nördlichen Rheinland stationierten 160. Infanterieregiment oder leisteten der »Centralstelle der Sammlungen für vater-

ländische Zwecke« großzügige Spenden. Namentlich wurde ihnen in den Bonner Zeitungen dafür gedankt. Anna Kons, eine Bonnerin, die in Poppelsdorf lebte, führte Tagebuch über die Zeit des Ersten Weltkriegs: »Krieg!!! Wie ist es möglich, und doch ist es wahr. Wer hätte je daran gedacht? Die Stadt Bonn ist nicht mehr zu erkennen, sonst vornehme Ruhe und Frieden, und jetzt? (...) Überall, wohin man blickt, feldgraue Uniformen. Hoffentlich kommen alle bald zurück. Am Bahnhof kommt Zug für Zug, alle 10 Minuten, mit Militär, und die Begeisterung dabei! Wie viele von diesen mögen gesund nach Hause kommen?«

Zu jenen Freiwilligen der 160. Infanterie gehörte auch August Macke. Von Bonn aus zog er am 8. August, acht Tage nach Kriegsbeginn, an die Westfront, wo er am 26. September im Alter von nur 27 Jahren in Perthes-lès-Hurlus in der Champagne fiel. Seine erschütternden Kriegserlebnisse verarbeitete er, wie viele andere Künstler, in Briefen und Zeichnungen, die bis heute erhalten sind.

Die Avantgardisten, die den Krieg miterlebt hatten oder aber die Auswirkungen beobachteten, gaben den Grausamkeiten des Krieges in ihren Gemälden unverblümt ein Gesicht und erschütterten damit – ebenso wie die heimkehrenden Kriegsveteranen – das geschönte Bild,

das die Heimatfront vom Ersten Weltkrieg noch immer konserviert hatte. Mit dem Beginn des Krieges ging die »gute, alte Zeit«, wie Erinnernde die Kaiserzeit unter Wilhelm II. immer wieder beschrieben, zu Ende. Anna Kons schrieb: »Die Rheinbrücke ist bewacht. Niemand kommt ohne Pass durch. Auf dem Markt ist Etappenstation. Autos mit hö-



Verwundete werden in einem Privathaus in Sinzig versorgt

heren Offizieren kommen und fahren weg. Auf dem städtischen Gymnasium ist ein Scheinwerfer aufgestellt.« Tatsächlich war es so, dass auf dem Dach des Gymnasiums wohl Scheinwerfer und ein Maschinengewehr installiert waren, um Flugzeuge auch nachts zu erkennen und auf sie schießen zu können. Dies war eine Maßnahme zum Schutz der Rheinbrücke und gehörte zu den wenigen Vorkehrungen, die zu Beginn des Ersten Weltkriegs auf deutscher Seite in der Heimat gegen Luftangriffe vorgenommen worden sind. In Bonn, wie in vielen anderen Städten, war die Heimatfront angesiedelt, was bedeutet, dass sie sich zu einer

Lazarettstadt entwickelte. Frauen und oftmals noch Minderjährige übernahmen die Arbeiten, die sonst gewöhnlich Männer verrichteten. Es waren schwere Arbeiten, da aus Stahl und Eisen Kriegsmunition hergestellt werden musste. Aber natürlich betätigten sich Frauen auch beispielsweise als Bahnschaffnerinnen oder Krankenschwestern im Lazarett.

Ein besonderes Ereignis war die Enthüllung der Ernst-Moritz-Arndt-Eiche. Arndt lehrte mit Unterbrechungen von 1818 bis 1854 als Professor für Geschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, deren Rektor er 1841 wurde. Arndt ist aufgrund seines demokratisch-nationalistischen Patriotismus bis heute eine sehr kontro-

verse Figur der Geschichte der Universität Bonn. Die nach ihm benannte Eiche fungierte in Bonn als Kriegswahrzeichen und wurde 1915 auf dem Münsterplatz installiert. Bonner und Bonnerinnen konnten eiserne, silberne und goldene Nägel erwerben und nach entsprechender Bezahlung in das Holz einschlagen. Der Erlös sollte den Witwen und Waisen der gefallenen Soldaten zu Gute kommen. Oberbürgermeister Wilhelm Spiritus fand bei der Enthüllung folgende Worte: »Und wo sie hinzogen, unsere Krieger, da klang es Deutschland, Deutschland über alles, da war eisern der Wille zum Sieg, eisern

das Kreuz auf der Helden Brust. Eiche in Eisen! Auch wir, die Daheimgebliebenen, wollen uns einfügen in die große, eiserne Zeit. Auch wir wollen dem Vaterlande dienen, durch Pflichttreue und Arbeit, durch Entsagung und Opferfreudigkeit«.

Im Frühjahr jenes Jahres schrieb Anna Kons aus Poppelsdorf folgendes: »Fastnacht 1915: Die erste Fastnacht ohne Masken und Frohsinn. Man kann gar nicht denken, das [sic!] heute der verrückteste Tag ist, den es sonst im Jahre gibt. Alles öde und still, alles ernst.«

Nicht unerwähnt bleiben soll der Hungerwinter 1917, unter dem ganz Deutschland schwer zu leiden hatte. Aus Anna Kons Tagebüchern geht klar hervor, dass das Leid an der Heimatfront unermesslich war, aber auch, dass die Menschen keine Informationen darüber hatten, was wirklich an der West- und Ostfront geschah. Zum einen die Entgeisterung darüber, dass der Krieg einfach nicht zu enden schien, obwohl dies zu Beginn propagandistisch versprochen wurde, zum anderen die Meldungen über Kriegserfolge Deutschlands, im Gegensatz zu dem allgegenwärtigen Straßensbild der verstümmelten Heimkehrer und deren Erzählungen.

Am 31. Oktober 1918 war der erste und einzige Fliegerangriff auf Bonn, bei dem angeblich neun Bomben auf den Friedensplatz abgeworfen wurden. Etwa fünf- unddreißig Menschen kamen dabei ums Leben, über zwanzig wurden schwer verwundet. Für die Heimatfront war dies ein entsetzliches Ereignis, da sie wirkliche Kriegshandlungen noch nie zuvor miterlebt hatte und der Krieg sich vollständig

auf Schlachtfeldern außerhalb Deutschlands abspielte.

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs begann in Bonn die Zeit der Besatzung. Zunächst war Bonn von kanadischen Truppen besetzt, bis Anfang des Jahres 1919 die Engländer einrückten. Anna Kons schreibt: »Die Engländer haben gut, sehr gut ge-

Stadt Bonn ab Februar 1920 französische Besatzung.

In Anna Kons Tagebuch ist auch dazu ein Eintrag zu finden: »Franzosen sind da. Aber was sind die arm und hungrig, gerade wie wir.« Die alliierte Rheinlandbesatzung wurde 1930 frühzeitig beendet und mit ihrem Ende wurde auf deutschem Boden



Bonn von oben, 1913

sorgt, Speck, Butter, Seife, Schokolade, Öl, Fische, Cakes, Bonbon, Apfelsinen, Citronen, Mandeln usw., alles Dinge, die man nur dem Namen nach noch kannte, die wir seit 3-4 Jahren vollständig entbehren mußten. (...) Über die Besatzung dürfen wir nicht klagen, die benimmt sich sehr fein in allen Dingen. Die Engländer sind schüchtern und bange, wogegen Franzosen dreist und frech, der Amerikaner wild und rauh ist. Der Engländer benimmt sich von Allen [sic!] am besten, und wie haben wir diese Leute verkannt?« Da Großbritannien im Zuge der Demobilisierung seiner Streitkräfte seine besetzte Zone verkleinerte, erhielt die

der Weg in den Nationalsozialismus geebnet. Der Erste Weltkrieg entzog vielen Bonnern jegliche Existenzgrundlage, nahm ihnen ihre engsten Freunde und Angehörigen. Das einzige, was ihnen trotz des Krieges blieb, ist ihre wunderschöne Heimat: das Rheinland.

Vom 27. August bis 9. November 2014 zeigt das Stadtmuseum Bonn die Ausstellung »Vom Rhein an die Somme und an den Bug. Auf den Spuren Bonner Soldaten im Ersten Weltkrieg«. Der Eintritt ist frei.

Stadtmuseum Bonn
Franziskanerstraße 9
53113 Bonn

VON Janina Klement

Diskussion • Point of View

»The illusion of objectivism must be replaced with the recognition that knowledge is always constituted in reflection of interests.«

Postmoderne Ansätze der Politikwissenschaft sind geprägt von einer Rückbesinnung auf das Individuum und Subjektivitäten in der Wissenschaft. So stammt von dem bedeutenden Poststrukturalisten Richard K. Ashley, Professor an der Arizona State University, vorangegangenes Zitat. Meinungen, Einschätzung und Wissen sind demnach nur ein Ausschnitt der wahren Realität; eine vermeintli-

che Wahrheit, die einzig und allein der subjektiven Perspektive entspricht und dementsprechend kulturelle, gesellschaftliche, politische, ökonomische und weitere Ansichten und Interessen widerspiegelt - selbst in der neutralen Wissenschaft. Erst aus verschiedenen Sichtweisen lässt sich der Realität nähern. Ein pragmatisches und aktuelles Beispiel findet sich in der Krim-Krise und der Situation in der Ukraine, einem Konflikt, der in der Welt auf unterschiedlichste Reaktionen und Bewertungen stößt - in der Welt oder in unserer Studierendenschaft: Zwei Meinungen.

Die Krim als Zerrspiel der Großmächte

Russlands Entscheidung, die Krim nach dem Referendum einzugliedern, löste im Westen eine Welle des Protestes aus. Die USA sowie die EU verurteilten Putins Handeln und antworteten mit Sanktionen, da der Kreml sich angeblich nicht an internationales Recht gehalten hat. Das Ergebnis war ein zunehmend angespanntes Ost-West Verhältnis.

Russlands Einverleibung der Krim ist nicht nur ein Bruch mit den heutigen Spielregeln der internationalen Diplomatie, sondern auch mit dem Trend, dass Staaten sich kein fremdes Territorium zu eigen machen. Putins Vorgehen ist nicht diplomatisch, sondern realistisch. Es ist eine geopolitische Überlegung, ein Schachzug nach den Regeln des klassischen Realismus. Sein oberstes Ziel ist ganz einfach die Erhaltung der regionalen Sicherheit – ein Beweggrund, der die Außenpolitik der meisten Staaten leitet.

Mit dem Zusammenbruch des Ostblocks büßte Russland einen Großteil seines Einflusses ein, wodurch die Osterweiterung der NATO sowie der EU als noch bedrohlicher wahrgenommen wurde. Eine Ausdehnung, welche trotz gemeinsamer Vereinbarungen und vehementer Versicherungen seitens der USA stattfand. 1989 garantierte Reagan Gorbatschow den status quo bezüglich der Neutralität der osteuropäischen Länder. Jedoch wurde dieses Versprechen im Handumdrehen gebrochen und die NATO nach Osten hin ausgeweitet. Auch heute sendet der Westen das deut-

liche Signal, er wolle den russischen Einfluss in den ehemaligen Satellitenstaaten und im Nahen Osten um jeden Preis eindämmen.

Unter dem Deckmantel der Liberalisierung, der Modernisierung und des Wohlstandes sind die Motive des Westens nicht von denen Russlands zu unterscheiden. Darüber hinaus reagiert jede Großmacht äußerst sensibel auf Bedrohungen in ihrem Umkreis und internationales Recht und Menschenrechte werden in solchen Situationen außer Acht gelassen.

Die Krim ist für Putin nicht nur äußerst wichtig, da sie Teil der Exportroute für russisches Öl ist und Russland Zugang zum Schwarzen Meer gewährt. Die Ukraine sollte ursprünglich auch Teil des russischen Eurasia-Union-Projektes sein. Ein Vorhaben, das dem überschwappenden Einfluss Europas Einhalt gebieten sollte. In einem Artikel in der New York Times bezichtigte der bekannte US-amerikanische Politikwissenschaftler John Mearsheimer die Regierung in Washington einer Mentalität wie zur Zeit des Kalten Krieges und forderte, diese aufzugeben. Es ist unverkennbar, dass sich seit 1989 vieles verändert hat, nicht jedoch Amerikas Einstellung gegenüber Russland, welches wie eh und je als Bedrohung und »anders« wahrgenommen wird. Dies verhindert nicht nur den Ausbau diplomatischer Beziehungen und gemeinsamer Projekte, sondern verstärkt den Willen der BRICS-Staaten, ein Gegengewicht zum Westen zu bilden.

Mearsheimer sieht die andauernde westliche Unterstützung der anti-russischen Regierung in der Ukraine sowie den Versuch, Russland zu isolieren, als großen Fehler.

Bei seinem Besuch in Polen bezeichnete Obama Putins Vorgehen als »dunkle Taktiken« und warf dem Kreml »weitere Aggressionen« vor. Der Westen sollte stattdessen Russlands Sicherheitsbestrebungen ernst nehmen, die Ukraine als neutralen Pufferstaat beizubehalten sowie sich

für Minoritätenrechte in Bezug auf die russischstämmigen Ukrainer einsetzen. Das würde die Beziehungen zu Russland neutralisieren und etwas Handfestes zur Entspannung der Lage in der Ukraine beitragen.



Nora Glasmeier studiert Politikwissenschaft an der Universität Bonn

Ein Informationskrieg

Im Krieg ist die Wahrheit das erste Opfer.« Dieser aussagekräftige Satz entstammt dem Werk des griechischen Tragödiendichter Aischylos. Am 28.4.2014 greift die Deutsche Welle seine Worte in einem Artikel zur Krimkrise auf und formuliert darin bereits in den ersten Zeilen eine Kernproblematik des Konfliktes, der spätestens seit den gewaltsamen Auseinandersetzungen auf dem Maidan-Platz in Kiew im Februar 2014 die westlichen Medien fest im Griff hat. »Propagandaschlacht um die Deutungshoheit« ist der bezeichnende Titel des Artikels, denn tatsächlich ist es umgekehrt.

Es sind die Medien, die sich mühen den Konflikt im Griff zu haben. In der Ukraine tobt ein Informationskrieg. Nicht Waffengewalt, sondern mediale Kontrolle sind die Mittel, mit denen Entscheidungen erzielt werden sollen. Als am 16. März auf der Krim über einen Anschluss an Russland abgestimmt wird, entscheiden die Bürger über eine faschistisch-ukrainische oder eine frei-russische Zukunft – wenn man den zahlreichen Plakaten Glauben schenkt. Währenddessen zeigen ukrainische Medien Bilder von leeren Supermärkten im Osten und Flüchtlingsscharen auf dem Weg gen Westen. Gefälschte Bilder, die das harte Los russischer Führung darstellen sollen, jedoch in Wahrheit nichts mit dem Konflikt, sondern mit - aus Hurrikan-Angst – geplünderten Supermärkten in Manhattan und Flüchtlingen aus Sarajevo zu tun haben.

Der Informationskrieg wird schmutzig geführt – auf beiden Seiten. Für den eigenen Zweck werden Wahrheiten verdreht und Wirklichkeiten umformuliert. Während russische Soldaten auf der Krim von pro-russischen bzw. russischen Medien beharrlich als Selbstverteidigungskräfte bezeich-

net wurden, sprachen pro-ukrainische Medien ausschließlich von Terroristen und werfen Russland vor, den dritten Weltkrieg anzuzetteln. Der ist längst im Gange - doch statt mit Maschinengewehren, Raketen und Bomben, wird vor allem mit Kameras, Mikrofonen und dem Internet gekämpft. Wir stecken mitten drin und auch wir müssen uns fragen: In wie weit können wir unserer Berichterstattung hier in Deutschland Glauben schenken? Oder anders: Ist in einer global vernetzten Welt mit einem internationalen System und immer unübersichtlicher werdenden Abhängigkeiten oder Interessen die Wahrheit in modernen Konflikten überhaupt noch erkennbar? Existiert sie noch, die eine Wahrheit? In der Ukraine, wie auch sonst, sind alle Seiten abzuwägen.

Es ist in der Politik selten der Fall, »dass auf der einen Seite die Guten sind und auf der anderen die Bösen.«, so Dr. Kai Hirschmann, Dozent an unserem Institut, und bezeichnet weiter den sogenannten »Rechten Sektor« und die nationalistische Swoboda-Partei, die am 16. Februar die Regierungsgeschäfte übergangsweise übernahm, als »Pro-EU-Schläger«. Durchaus ist die deutsche bzw. europäische Linie kritisch zu betrachten; Auch wenn seit dem 25. Mai 2014 mit Präsident Petro Porochenko ein gewählter Präsident an der Spitze steht, unterstützte und unterstützt die EU den reinen Fakten nach eine demokratisch nicht legitimierte Putschregierung, der - der Zusammensetzung des Parlaments 2014 nach - nur etwa 14% der Ukrainer folgen. Es handelt sich bei der EU- sowie der US-Außenpolitik um Interessenpolitik, die im Mantel der Gerechtigkeit und Freiheit ein völkerrechtsfeindliches Russland heraufbeschwört und rechtsextreme Nationalisten in der Ukraine offen und ohne

Schuldgefühle unterstützt. Russlands Position ist dabei keinesfalls als richtig einzustufen, allerdings steht es außer Frage, dass ein Referendum auf der Krim oder im Osten der Ukraine auch bei sauberer Abwicklung pro-russische Ergebnisse geliefert hätte. Die Ukraine ist ein zweigeteiltes Land. Das zeigen bspw. die Ergebnisse der letzten Parlamentswahlen 2012 in den verschiedenen Regionen. Während im Westen die Partei Batkiwschtschyna (»Vaterland«) regional etwa 40% der Stimmen erhielt, wird im überwiegend russischsprachigen Osten auffallend stark die Kommunistische Partei der Ukraine gewählt. Die berühmte Anekdote von Michail Chruschtschow, der im Rausch die Krim an die damalige ukrainische Sowjetrepublik verschenkt, spiegelt wohl am Besten die zerrissene Geschichte der Ukraine wider. Die Einheit der Ukraine fällt einem fehlenden gemeinsamen Natio-

nalgefühl zum Opfer. Der eine Ukrainer existiert in der Ukraine nicht; den ukrainischen will die EU haben und Russland den russischen beschützen.

Wer Recht hat, ist in einer modernen und global vernetzten Welt trotz seriösem Journalismus leider nicht mehr eindeutig feststellbar - zu komplex die Konflikte und zu subjektiv die Perspektiven. Der Bezug zur uneingefärbten Realität und reinen Wahrheit darf nicht verloren gehen - vor allem dann nicht, wenn universell gültige und unanfechtbare ethische Grundlagen, wie die im internationalen Völkerrecht, in eine Diskussion mit einbezogen werden sollen.



Daniel Stich studiert Politik und Gesellschaft an der Universität Bonn

Eine Zwischenbilanz

Kissinger-Professur Am 26. Mai 2013 hat das Bundesverteidigungsministerium die Pläne für die Kissinger-Professur an der Universität Bonn bekannt gegeben. Nun, ein Jahr später, ist die erste Empörung bereits wieder abgeflaut. Dabei ging der Streit so weit, dass wir während der Wahlen zum Studierendenparlament jeden Tag die entblößten Hinterteile einiger unserer Kommilitoninnen und Kommilitonen bewundern durften.

Das Wahlplakat der grünen Hochschulgruppe richtete sich mit den Worten »KISSinger MY ASS« gegen die Professur. Dennoch scheint jetzt alles in trockenen Tüchern zu sein. Die Professur kommt, sie wird nach Kissinger benannt und der erste Inhaber steht bereits fest. Dabei hat das Thema bundesweit Aufsehen erregt, denn Medien wie SPIEGEL ONLINE, der WDR, die SÜDDEUTSCHE ZEITUNG und der FOCUS berichteten über die Kritik an der umstrittenen Professur. Auch die Studierenden sind nicht müde geworden, weiterhin ihren

Unmut über die Entscheidungen kundzutun. Die Ereignisse rund um die Professur dürften so schnell kein Ende nehmen.

**Ein Kampf,
der ungleicher
kaum sein
könnte**

Kurz vor Erscheinen der letzten Ausgabe des Politicums wurde die INITIATIVE ZIVILE UNI BONN

gegründet. Diese rief dazu auf, eine Erklärung gegen die Kissinger-Professur zu unterzeichnen. Innerhalb weniger Wochen unterschrieben über 1000 Menschen die Petition. Mittlerweile ist diese Zahl auf 1600 angestiegen. Die Initiatoren der Kampagne sind verschiedenste Menschen, die der Wille eint, die Professur zu verhindern. Gründungsmitglied und einer der vehementesten Gegner ist Lukas Mengelkamp, bekannt aus dem Bonner AStA. Seit Bekanntwerden der Pläne des Bundesverteidigungsministeriums und der Universität Bonn steht er immer

in erster Reihe und engagiert sich, um das Unmögliche möglich zu machen: Die Professur doch noch zu verhindern. Dabei macht er immer einen beschäftigten Eindruck, wirkt, als wäre er ständig auf dem Sprung und mit seinem Kopf bereits im nächsten Projekt. Dieser Zustand hat auch nach einem Jahr nicht nachgelassen, denn er hat immer noch ein konkretes Ziel vor Augen. An dieser Stelle steht Lukas, der sich selbst als »Zweckoptimist« bezeichnet, jedoch nur stellvertretend für alle Menschen, die sich genauso motiviert gegen die Professur einsetzen und hier nicht erwähnt werden.

Dabei könnte der Kampf ungleicher kaum sein. Auf der einen Seite steht das Bundesverteidigungsministerium und die Universität Bonn. Zwei Institutionen mit Geschichte, Macht, Geld und einem Stab von Mitarbeitern im Rücken. Institutionen, denen es anscheinend weniger darum geht, *das Richtige* zu tun, sondern eher um Prestige und finanzielle Unterstützung. Auf der anderen Seite stehen Studentinnen und Studenten, die ihre Freizeit opfern, um für ihre Überzeugung einzustehen. Menschen, die keine Mühen scheuen sich mit den Großen anzulegen. Frei nach dem Motto: »Wer kämpft kann verlieren, wer nicht kämpft hat schon verloren«. Das mag an dieser Stelle kitschig klingen, aber solange sich die

Universitätsleitung oder deren Vertretung hauptsächlich durch Pressemitteilungen äußern, ist es schwierig ein genaueres Bild von der Situation zu bekommen. Dies ist eine für die Universität »unwürdige« Handhabung des Konflikts, findet zumindest Lukas.

Denn eine wirkliche Auseinandersetzung erfolgt aus Sicht der Studierendenvertretung nicht. Doch ganz so alleine stehen sie doch nicht da. Sowohl ATTAC als auch mehrere, durchaus nicht unbekannte, Wissenschaftler verkünden öffentlich ihr Missfallen. Darauf reagierten jedoch nur diverse Onlineangebote bereits genannter Medien.

Das Interesse an der Professur nimmt weiter zu. Am Dienstag, den 3. Juni 2014, versammelten sich 200 Interessierte sowie Vertreter der Medien bei der Diskussionsveranstaltung und Filmvorführung des Dokumentarfilms »Henry Kissinger – Geheimnisse einer Supermacht«. Auch bei dieser Veranstaltung fiel auf, dass sich bis auf eine Person im Publikum niemand für die Professur ausgesprochen hat. Die Einladungen der Veranstalter konnten vom Rektorat sowie vom Pressesprecher der Uni als auch von Matthias Herdegen und dem ersten Inhaber der Professur, James D. Bindenagel, aus terminlichen Gründen nicht wahrgenommen werden. So wurde bei der Diskussion vor allem Kritik an den Plä-

nen geübt. Neben Kritik an den Politikern Thomas de Maiziere und Guido Westerwelle, die die Professur maßgeblich mit ins Leben gerufen haben, bemängelte Asienwissenschaftler Christoph Antweiler die Vorgehensweise der Universität. Er vertritt die Meinung, dass zumindest an seiner Fakultät »nicht transparent diskutiert« wurde.

Die von Andreas Archut in einem TAZ-Interview geäußerte Hoffnung, dass sich die Debatte mit der Bekanntgabe des Postens beruhigen wird, geht vermutlich nicht in Erfüllung. Denn die Ankündigungen der INITIATIVE ZIVILE UNI BONN als auch von ATTAC, die Professur weiterhin kritisch zu begleiten, wurden bereits in die Tat umgesetzt. Außerdem sollte auch die ferne Zukunft nicht vergessen werden, da die Finanzierung nur für fünf Jahre übernommen wird. Danach soll die Uni selbst für die Kosten aufkommen und muss wahrscheinlich entsprechende Kürzungen an anderer Stelle vornehmen, wenn sie das Netzwerk, das über fünf Jahre entstanden ist, nicht aufgeben will.

Kommendes Wintersemester wird es die ersten Veranstaltungen zu Ehren Kissingers geben. Dann wird sich zeigen, welchen Nutzen und welche Nachteile die Professur mit sich bringen wird, sowohl für uns Studierende als auch für die Universität.

VON **Marek Majewski**



Immer auf dem Laufenden bleiben.

Unser Newsletter. Jetzt registrieren: fachschaft-politik.com

»Diese Informationsflüsse müssen jetzt funktionieren«

Gespräch Mit Wegfall der Studiengebühren und durch den Rückgang von Qualitätsverbesserungsmitteln ist das Angebot des Sprachlernzentrums geschrumpft, einige Studierende werden von der Nutzung ausgeschlossen. Der Leiter des Prüfungsbüros *Dr. Stefan Plasa* zur aktuellen Lage und möglichen Lösungen.

Politicum Herr Dr. Plasa, ich danke Ihnen für den Termin und die Möglichkeit, dass wir über die Sprachkurssituation an der Philosophischen Fakultät sprechen können. Dementsprechend möchte ich Sie bitten, doch jetzt einfach mal anzufangen. Was für eine Situation liegt vor? Warum sind die Sprachkurse im Moment so ein Thema bei Bachelor- und bei Masterstudierenden?

Plasa Ich denke, man muss tatsächlich die Gruppe der Bachelorstudierenden und die Gruppe der Masterstudierenden klar voneinander trennen, weil die Bachelorstudierenden in einem grundständigen Bereich, den wir Optionalbereich nennen, für die Schlüsselkompetenzbildung 12 Leistungspunkte erwerben müssen. Das können auch Sprachkurse sein, aber nicht zwangsläufig und ausschließlich. Für den Optionalbereich wird ein sehr breites Lehrangebot organisiert und unter anderem stehen eine ganze Reihe von Modulen des Sprachlernzentrums in diesem Bereich. Auf der anderen Seite sind da die Masterstudierenden, die einen solchen curricular verankerten freien Wahlbereich nicht haben, aber selbstverständlich auch ihre Fremdsprachenkenntnisse erweitern möchten. Die Masterstudierenden haben

bislang Sprachkurse ausschließlich in den Zusatzleistungen gemacht. Das Problem insgesamt ist, dass man sich im Dekanat gut überlegen muss: Kann man sich unter den gegebenen Umständen knapperer Ressourcen, natürlich auch für die Sprachkursangebote, diese Angebote in ihrer Breite sowie Öffnung für möglichst viele Studierenden- und Gruppen noch leisten? Wir haben das lange Zeit im Dekanat der Philosophischen Fakultät diskutiert und vor circa einem Jahr im Rahmen der Neustrukturierung des Optionalbereichs überlegt, dass wir diese Sprachangebote,

»Kann man sich diese Angebote noch leisten?«

die eben auch sehr kostenintensiv sind, nur noch für Bachelorstudierende im Optionalbereich öffnen. Damit haben wir natürlich eine Gruppe ausgeschlossen, die der Masterstudierenden, die es vorher, wie gesagt, im Zusatzbereich machen konnten. Das ist erst einmal sehr grob die Problematik.

Politicum Jetzt haben Sie natürlich die Fördermittel angesprochen, die als Kompensation für den Wegfall der Studiengebühren entstanden sind. Da war das erst einmal mit Fördermitteln des Landes zu Anfang etwas kompensiert worden. Diese Fördermittel nehmen aber ab. Daraus ergibt sich dann natürlich eine Problematik, die sowohl Bachelor- als auch Masterstudierende angeht, nämlich die Weiterbildung an der Universität im Rahmen der Schlüsselkompetenzen, in diesem Fall der Fremdsprachen. Nach welchem System wird die Platzvergabe zur Zeit durchgeführt, da ja nicht jeder Bachelorstudierende weiterhin den Anspruch auf Sprachkurse hat. Sie nannten da gerade die Punktzahlen.

Plasa Das ist zunächst völlig richtig, was Sie sagen. Schlüsselkompetenzen sind nichts, das nur Bachelorstudierende etwas angeht. Man muss aber betonen, dass das primäre Ziel von Masterstudiengängen natürlich eine intensivierte Ausbildung wissenschaftlicher Methoden ist. Dazu gehören die fachunspezifischen Schlüsselkompetenzen meiner Ansicht nach nicht mehr. Die Bachelorstudierenden auf der anderen Seite haben die Möglichkeit, im Optionalbereich auch Sprach-



Ist sich dem Problem bewusst: Der Leiter des Prüfungsbüros der Philosophischen Fakultät Dr. Stefan Plasa

module zu absolvieren, aber eben nicht nur, denn hier gibt es, wie schon erwähnt, ein sehr breites Lehrangebot. Das Problem ist nur, dass an den Sprachkursen nicht nur die Bachelorstudierenden der Philosophischen Fakultät partizipieren, sondern Studierende der gesamten Universität. Andere Fakultäten öffnen dieses Angebot auch für Ihre Masterstudierenden, unterscheiden also die Adressatengruppen in dieser Weise nicht. Wir haben das aber deshalb so entschieden, weil wir im Bachelor-Optionalbereich sicherstellen müssen, dass für mehrere Tausend Studierende ein hinreichend breites Lehrangebot gemacht werden kann. Deswegen haben wir uns im Dekanat der Philosophischen

Fakultät überlegt, dass wir zunächst diese Gruppe bevorzugt behandeln. Wenn noch Plätze in Sprachmodulen nach den Belegungsphasen frei sind, wollen wir uns natürlich darum bemühen, dass auch interessierte Masterstudierende Zugriff bekommen. Wir können außerdem aus Kostengründen die Sprachmodule des SLZ leider nicht mehr regulär für den Bereich der Zusatzleistungen öffnen. Das gilt natürlich für alle Studierenden, nicht nur die Masterstudierenden.

Politicum Mit anderen Worten, sobald nach der regulären Belegungsphase noch Kapazitäten in einem Kurs frei sind, ist eine manuelle Nachbelegung möglich.

Plasa Das ist richtig.

Politicum Und die ist unabhängig davon, ob der Student jetzt dazu berechtigt ist, Sprachkurse zu belegen?

Plasa Richtig. Das Sprachlernzentrum hat ja seit zwei Semestern eine durchgehende eigene Belegungsphase, was auch Sinn macht. Wenn danach noch freie Plätze vorhanden sind, kann man den interessierten Masterstudierenden anbieten, diese Plätze zu belegen. Wir halten mit dem Sprachlernzentrum zu diesem Zweck sehr eng Rückkopplung. Das heißt in der Praxis: Wir schauen bei solchen Anfragen, ob es Plätze gibt und bitten dann beim SLZ um ein Nachrücken. Man muss allerdings auch dazu sagen, dass natürlich attraktive Sprachen und entsprechend

stark nachgefragte Niveaus - beispielsweise A2 und B1 in Spanisch oder Englisch - eigentlich so gut wie immer voll sind. Dass wir insgesamt zu wenig Kontingente in Sprachmodulen haben, ist ein uns im Dekanat der Philosophischen Fakultät sehr bewusstes Problem. Wir verschließen davor nicht die Augen, müssen an dieser Stelle aber um Verständnis werben, da wir für Sprachmodulangebote keine grundständigen Strukturmittel haben, sondern nur begrenzt vorhandene Qualitätsverbesserungsmittel. Man kann freilich darüber nachdenken, was derzeit auch schon getan wird, ob eine Kostenbeteiligung der Studierenden die Lösung sein könnte, so dass dann

»Man kann darüber nachdenken, ob eine Kostenbeteiligung der Studierenden die Lösung ist«

auch mehr Kontingente organisiert werden können. Hier bedarf es aber noch einiger rechtlicher Klärungen, denn die Universität benötigt dafür eine Gebührenordnung.

Politicum Das stimmt, das hatten Sie auch in der Informationsveranstaltung für Masterstudierende so gesagt. Man kann ja zum Beispiel nicht einfach einen Katalog von der Volkshochschule Bonn übernehmen, das muss schon ausdifferenziert werden. Eine andere Sache, die Sie eben angesprochen haben, ist, dass

das eng mit dem Sprachlernzentrum koordiniert wird, wenn irgendwo noch Kontingente frei sind. Da ist dann die Frage, beziehungsweise eher die Problematik, dass wahrscheinlich viele Studierende aufgrund der Tatsache, dass sie nicht (mehr) die Möglichkeit haben, Sprachkurse zu belegen, diese Option bisher nicht in Betracht gezogen haben. Beziehungsweise, dass bei Kapazitäten noch eine manuelle Nachbelegung durch das Prüfungsbüro möglich wäre. Die Frage, die aufkam: Wie sieht es aus mit einer Art zentralen Sammelstelle für freie Kursplätze, wenn die reguläre Belegungsphase vorbei ist? Ist das noch eine Idee, wird die noch diskutiert oder gibt es da andere Lösungsvorschläge?

Plasa De facto gibt es sie. Im Dekanat bin ich das natürlich selbst, als Referent u.a. für Studienorganisation. Was hier allerdings unsererseits noch getan werden muss, ist eine offensivere Information zur Gesamtproblematik. Wir wollen das in nächster Zeit über eine Internetseite und eine aktuelle Info auf unseren eigenen Seiten nachholen. Wir werden auch die Masterstudierenden mit einer Rundmail informieren. Es ist natürlich richtig, was Sie sagen, dass dort, wo kein Angebot ist, sich auch die Nachfrage minimiert.

Politicum Gibt es dazu - nur ganz grob gesagt - einen ungefähren Zeitrahmen, den Sie mir nennen können? Gibt es einen Plan?

Plasa Ja, also in meinem Arbeitsplan steht das für Mitte Juni an; das ist in etwa die Zeit, in der auch das Programm für den Optionalbereich des kommenden Wintersemesters weitgehend stehen muss.

Politicum Diese Informationen

müssten theoretisch doch auch auf die Bachelorstudierenden übertragbar sein, die zwar einerseits legal dazu berechtigt sind, sich auf Sprachkurse zu bewerben, andererseits aber dann natürlich auch dieses Angebot nutzen könnten. Vorausgesetzt, es sind irgendwo noch Kapazitäten frei und man möchte diese Sprache belegen.

Plasa Da bin ich mir nicht ganz sicher, ob das so fair wäre. Darüber könnte man sicher noch einmal diskutieren. Ich denke, dass ja zunächst über den Optionalbereich die Bachelorstudierenden eine faire Chance haben – trotz zehnfacher, fünfzehnfacher Anmeldungsüberbuchung in manchen Sprachmodulen, verglichen mit den verfügbaren Plätzen. Sie sind gleichberechtigte Konkurrenten während der normalen Belegungsphasen. Die Masterstudierenden sind das ja momentan nicht, insofern muss man vor allem für diese Gruppe eine Lösung finden und entsprechend informieren. Für

»Vor allem für die Masterstudierenden muss man eine Lösung finden«

die Bachelorstudierenden denke ich, dass die Belegungsphasen eigentlich hinreichend sind. Selbstverständlich wird auch ein hartnäckiger Bachelorstudent, der nach Belegungsphasen und Ablehnungen bei uns nachfragt, auf Nachrückerlisten landen.

Das geschieht aber über das Koordinationsteam des Sprachlernzentrums jetzt bereits schon.

Politicum Vielleicht noch eine allgemein strukturelle Klarifizierung, weil es immer wieder diskutiert wird. Anfangs sagten sie, dass beispielsweise bei den Mathematikern die Bachelor- und die Masterstudierenden nicht direkt unterschieden werden und die Masterstudierenden da eine Chance haben, regulär Sprachkurse zu belegen. Dann muss klarifiziert werden, wie macht man das? Jede Fakultät kauft also selbstständig Kontingente beim Sprachlernzentrum ein?

Plasa Ja, die Kontingente kaufen wir natürlich auch ein, wenn man das so sagen kann. Im Grunde handelt es sich hier um eine Umlagefinanzierung, das heißt, es ist auf Basis der in den vergangenen Jahren erfolgten Belegungen durch Studierende der Philosophischen Fakultät ein Faktor unserer jährlichen finanziellen Beteiligung errechnet worden. Ich denke auch, dass sich das Beleg- und Annahmeverhalten solcher Kurse in den kommenden Semestern nicht grundlegend ändern wird, weshalb auch dieser Faktor nach jetzigem Stand in etwa so bleibt. So

kalkulieren wir auch. Mehr können wir uns an dieser Stelle dann aber auch wirklich nicht leisten, d.h. diese Beteiligung ist fest eingepreist im - ich nenne ihn jetzt mal so - »Optionalbereichstopf«. Natürlich können andere Fakultäten anders entscheiden, wie sie das eingekaufte Kontingent verteilen. Wir müssen nur schauen, dass wir die wenigen Plätze, die wir zur Verfügung haben, primär den Bachelorstudierenden zur Verfügung stellen, die diese Angebote, wie bereits betont, in ihrem Curriculum benötigen. So ist derzeit also die Situation. Dies kann sich mit Finanzlagen ändern oder auch, wenn die schon erwähnte Gebührenvariante irgendwann eingeführt wird. Spätestens dann muss sich unsere Verteilungspraxis auch wieder ändern. Mich hat in der Informationsveranstaltung sehr positiv überrascht und gefreut, dass die Bereitschaft der Studierenden, dieses Lehrangebot über einen Gebührensatz (wie hoch dieser dann auch immer sein mag) mitzutragen, sehr groß ist. Das hatten wir so durchaus nicht vermutet.

Politicum Wenn man mal schaut, wie teuer ein Sprachkurs an der Volkshochschule oder an exter-

nen Instituten ist, dann wäre eine Art subventionierter Gebührenkatalog über die Universität schon attraktiver. Immerhin werden die Kosten dann ja teilweise von der Universität übernommen und nur zum Teil von den Studierenden getragen.

Plasa Ich denke auch, aber das ist natürlich momentan noch ein wenig Zukunftsmusik. Wir hoffen, dass der Prozess der rechtlichen Klärung vorankommt und man dieses oder nächstes Jahr eine Lösung findet.

Politicum Das ist durch die damit verbundenen rechtlichen Hürden nachvollziehbar. Ich freue mich erst einmal auf die »Sammelstelle« an freien Kontingenten, die dann vielleicht schon für das nächste Semester verfügbar ist.

Plasa Auf jeden Fall.

Politicum Dann muss nur die Durchdringung in der Studierendenschaft sichergestellt werden.

Plasa Diese Informationsflüsse müssen jetzt funktionieren, genau.

Politicum Wunderbar. Herr Dr. Plasa, ich danke Ihnen für das Gespräch.

Plasa Ich danke Ihnen ebenfalls für das Gespräch.

INTERVIEW **Niko Oerter**

Das Politicum

— BEDINGT HILFREICHES WISSEN —

NEUSTE NEUIGKEITEN · UNPOLITISCH · PARTEILICH

Die Stadt Klagenfurth hat Adolf Hitler die Ehrenbürgerschaft entzogen – im Jahr 2011

UNTERJECKENBACH. Wenn man in der Google Bildersuche nach „241543903“ sucht, findet man Menschen, die ihren Kopf in Kühlschränke stecken (← selbst getestet).

683 Mal (Un)Rechtsprechung

von Sarah Belfqih

Sie sind gläubig. Sie wollen Mohammed Mursi zurück. Sie sind Teil der Muslimbruderschaft. Wer sind sie? Was fordern sie? Und warum wurden sie in einem weltweit Wellen schlagenden Massenprozess zum Tode verurteilt?

Die Muslimbruderschaft ist eine streng religiöse Organisation, die 1928 in Ägypten von Hassan al-Banna mit dem Ziel gegründet wurde, ein Zeichen gegen die britische Vormundschaft zu setzen und sich zurück auf ehemals vorherrschende islamische Werte zu besinnen. Sie engagierten sich in ihren Anfangsjahren in der ägyptischen Gesellschaft und verfolgten drei prägnante Ziele: soziale Verbesserung, eine Neuordnung Ägyptens nach den Gesetzen des Islam und die Vertreibung der Briten.

Zu jener Zeit galt Ägypten nur formal als unabhängig. In Wirklichkeit hatten die Briten seit 1882 in allen wichtigen Belangen das Bestimmungsrecht. Besonders durch seine strategisch günstige Lage galt Ägypten für die Briten als Jackpot. Die Muslimbrüder waren schnell nach der Gründung durch den jungen Lehrer Hassan al-Banna in ganz Ägypten verbreitet und unterschieden sich somit von anderen, ähnlich organisierten Bewegungen. Jedoch entwickelten sich innerhalb der Muslimbrüder schnell deutlich radikalere Strömungen, die zur Durchsetzung ihrer Vorhaben auch durchaus gewaltbereit waren. Dies führte dazu, dass die Regierung seit den 80er Jahren nicht mehr zwischen den gemäßigten und den radikalen Strömungen differenzierte, sondern sie generell verurteilte. Jahrelang versuchten die Muslimbrüder, sich Gehör zu verschaffen - mal mehr, mal weniger gewaltbereit. Nach dem Sturz Husni Mubaraks kam jedoch Mohammed Mursi, einer der ihren, an

die Macht und setzte sich somit gegen seinen Konkurrenten Ahmed Schafik, den Favoriten des Hohen Militärrates, durch. Die Muslimbrüder schienen am Ziel. Der Arabische Frühling hatte ihnen einen nun möglichen Gottesstaat verschafft, den sie jahrelang herbeigesehnt hatten. Endlich schienen ihre gesellschaftlichen Vorhaben keiner politischen Hürde mehr zu unterliegen. Doch Mohammed Mursi wurde gestürzt und die Muslimbrüder als illegale Terrororganisation und Staatsfeinde verurteilt.

Im August 2013 wurden Protestcamps der Muslimbrüder gewaltsam niedergeschlagen, es gab 700 Tote. Zur Vergeltung stürmten die Muslimbrüder gewaltsam eine Polizeistation, wobei ein Polizist zu Tode kam und viele weitere verletzt wurden. Statt eines fairen Prozesses, der den ausufernden Hass auf beiden Seiten eingedämmt hätte, wurden 529 Muslimbrüder im März 2014 vor dem Gericht in Minya durch den umstrittenen Richter Said Yussuf zum Tode verurteilt. Dieser gilt als unverhältnismäßig hart gegen Gegner des Sicherheitsapparates. Der Richter musste jedoch vor der möglichen Vollstreckung der Todesurteile den Rat der höchsten religiösen Instanz, des Großmuftis von Ägypten, in Anspruch nehmen. Daraufhin wurden 492 Todesurteile in lebenslange Haftstrafen umgewandelt und allein bei den restlichen Verurteilten blieb die Todesstrafe bestehen.

Der Prozess wurde aufmerksam verfolgt und harsch kritisiert. Ebenfalls kritisiert wurde dieses Vorgehen von der Demokratiebewegung junger Ägypter, welche maßgeblich für den Sturz von Husni Mubarak verantwortlich waren. Diese wendeten sich zwar einst ebenfalls gegen die Muslimbrüder, verurteilten aber ein so unverhältnis-



Das Politicum online lesen –

auf fachschaft-politik-soziologie.com/politicum/

mäßiges Vorgehen. Kurz darauf wurde auch die Demokratiebewegung des 6. April für illegal erklärt und verboten. Infolgedessen ging die Regierung mit zunehmender Härte gegen die Aktivisten vor. In einem weiteren, zwei Tage dauernden Massenprozess verurteilte der führende Richter jedoch kurz darauf weitere 683 Muslimbrüder in erster Instanz zum Tode. Unter den Verurteilten ist auch der Kopf der Muslimbrüder, Mohammed Badie.

Die Muslimbrüder hatten keine Möglichkeit auf einen Anwalt, sie können lediglich Berufung einlegen. Es scheint, als seien die Verurteilungen ein Racheakt am Machtmonopol der Muslimbrüder,

um an ihnen ein Exempel zu statuieren. Hat dieser zuerst so umjubelte Arabische Frühling doch nicht die gewünschte Besserung gebracht? Sollten wir als Europäer vielleicht nicht direkt jede Revolution befürworten, ohne Ahnung davon zu haben, wer danach die Macht ergreift? Auch wenn die Muslimbrüder in unseren Medien als streng gläubige zwielichtige Gestalten dargestellt werden, bekämpft man Unrecht nicht mit Unrecht.



Sarah Belfqih studiert Politik und Gesellschaft an der Universität Bonn

Das Europa der Teilsysteme

von **Varvara Stegarescu**

Am zweiten Tag nach der Europawahl im Mai versuchte ich einen Platz in einem studentischen Café zu finden, um dort etwas zu lesen. Alle Tische waren besetzt, so dass ich einen Herrn mittleren Alters um Erlaubnis bat, an seinem Tisch Platz zu nehmen. Mein Tischnachbar las gerade die FAZ mit den Wahlergebnissen vom Vortag, und weil ich mich schon immer für Sachen interessiere, die mich nichts angehen, fragte ich meinen Gegenüber, für welche Partei er bei den Europawahlen gestimmt hat. Ein bisschen verwundert antwortete er mir, dass es sich für die »Quatsch-Bude in Brüssel« nicht lohnen würde, zur Europawahl zu gehen. »Das sind ja interessante Ansichten«, erwiderte ich und fragte nach, womit er seine Position begründet. Etwa fünf Minuten später war ich bestens informiert, wie man jenseits von Sonntagsreden die europäische Einigung sonst noch interpretieren kann: Als einen Weg, Deutschland auszuplündern und seine Macht in Grenzen zu halten. Und weil man sich Europa ohne Freizügigkeit nicht vorstellen kann, redeten wir auch darüber. »Lachen Sie jetzt bitte nicht, aber die Arbeitsplätze bei der deutschen Müllabfuhr sind aktuell sehr begehrt, die Deutschen haben fast kaum Chancen dort angestellt zu werden, weil die Türken in diesen Strukturen so stark geworden sind.« Freizügigkeit ja, aber in regeltem Maße und nicht zu Lasten der einhei-

mischen Bevölkerung, so mein Gesprächspartner. Wir verabschiedeten uns nach einem sehr bereichernden Gespräch jenseits der Lehrbücher.

Spätestens nach solchen Begegnungen merkt man, dass unser Europa in Teilsysteme zersplittert ist, die ein Eigenleben führen. Über welches Europa reden wir überhaupt? Europa der Intellektuellen, der Brüsseler Bürokraten, der politischen Elite oder über das Europa der »bodenständigen« Bürger und Protestwähler? Je nach dem, was man mit »Europa« meint, wird einem ein anderes Bild vermittelt.

Sitzt man als Studentin oder Student in einem Seminar an der Uni, ist es einem erlaubt, darüber zu streiten, ob den Herausforderungen dieses Jahrhunderts mit mehr oder weniger Europa begegnet werden soll. Man stützt seine Argumentation auf literarische Beiträge europäischer Intellektueller und darf sogar europäisch träumen. Fährt der Träumer nach Brüssel, findet er plötzlich heraus, dass es den Brüsseler Betrieb tatsächlich gibt. Erstaunlicherweise funktioniert er aber nach eigenen Gesetzmäßigkeiten, die einen zum Zweifeln bringen: Kann man überhaupt auf die Entwicklung dieses Betriebs noch Einfluss nehmen oder ist es schon zu spät?

Nun schauen überraschte Studentinnen und Studenten auf die große Politik und lernen Europa in »Front National«-Nuancen kennen, oder lassen

sich von echten Visionären wie David Cameron oder Angela Merkel erklären, warum man sich für dieses Europa richtig begeistern soll. Und schließlich wenden sie sich dem einfachen Bürger zu und lernen ein ganz neues Europa kennen: Das Europa der Ängste, der Gleichgültigkeit und des Populismus.

Es lässt sich nichts anderes sagen, als dass es diesem Europa nach dem Zweiten Weltkrieg nie

besser und nie schlechter gegangen ist als momentan. Uns bleibt jetzt nichts übrig, als von der politischen »Elite« dieses Kontinents eine ehrliche und eindeutige Antwort zu verlangen: Wohin?



Varvara Stegarescu studiert
an der Universität Bonn

Abseits des Hörsaals – Ehrenamt im Studium

von **Lina Wallrafen**

Wir haben echt viel um die Ohren als Studenten: Vorlesungen, Übungen, Referate, Hausarbeiten, Nebenjob, Sport und andere Hobbies. Parties sind dann wie Nachtisch – sowas passt immer noch obendrauf.

Aber es könnten noch mehr Aktivitäten dazukommen. TNS infratest hat im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Frauen, Senioren und Jugend in den Jahren 1999, 2004 und 2009 Erhebungen unter dem Arbeitstitel »Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland« durchgeführt und verglichen. Zu diesem Engagement gehören viele Dinge, die einige Studenten schon aus Schulzeiten kennen: In diesem Zeitraum fangen viele an, bei der Arbeit in Bereichen wie z. B. Sport – der auch in anderen Altersbereichen der am meisten frequentierte bleibt –, Kirche, Schule und Sozialprojekten mitzuwirken.

Insgesamt lag die Engagementquote 2009 bei 36% der Bevölkerung. Bei Studenten der zwischen 20 und 24 Jahren engagierten sich 2009 etwas mehr als ein Drittel aller ehrenamtlich.

Doch diese Zahl ist und bleibt rückläufig.

Gründe dafür gibt es viele. Die Einführung des Bachelor-/Mastersystems führen die Macher der Studie als einen der plausiblen Gründe an. Der von vielen Studenten als knapp ermessene Zeitrahmen, die feste Struktur durch Module, und gerade die wie bei uns in den Geisteswissenschaften zusätzlich geforderten Qualifikationen durch das x-te Praktikum und die siebte angefangene Sprache lassen kaum noch Zeit, sich ehrenamtlich zu engagieren. Sehr traurig, wenn man sich vor Au-

gen führt, dass seit Bologna eine gute »employability« viele Studenten wie kleine süße Hamster mit geradeaus gerichtetem Blick in ihrem Hamsterrad laufen lässt, ohne dass sie bemerken, dass sie sich vor allem auf eine ganz bestimmte Weise drehen: nur um sich selbst.

Aber man kann es vielen ja auch nicht verübeln, wenn sie neben Studium, Arbeit und Praktika in der knapp bemessenen freien Zeit eher wenig Lust auf einen unbezahlten Dienst haben, sondern stattdessen Zeit für sich suchen und gerade Kommilitonen und Freunde auch außerhalb von Hörsaal und Mensa treffen wollen. Und natürlich ist es schwer, sich bei Sonnenschein und 23 Grad Celsius nach der Uni den Weg Richtung Hofgarten oder Rheinauen zu verkneifen. Aber ehrenamtliches Engagement muss nicht zeitraubender sein als sich im Internet das 100. Katzenvideo oder die Urlaubsfotos von der Cousine des Freundes eines Bruders einer Freundin anzuschauen und sich kurz selbst zu bemitleiden und sich zu fragen, in welchem Geschäft man nochmal die Hängematte gesehen hat.

Natürlich lässt sich dieses Engagement in keinen Studienverlaufsplan puzzeln, aber das Qualifizierungs- und Berufsmotiv, das gerade in der jungen Generation von 14 bis 30 Jahren immer wichtiger wird, mag vielleicht ein Punkt sein, der den ein oder anderen noch ermutigen kann, über ein freiwilliges Engagement nachzudenken. Denn sowohl das Einbringen und Erweitern eigener Kenntnisse und Erfahrungen als auch das berufliche Vorankommen sind bei einem Viertel der Befragten dieser Altersgruppe ein ausschlagge-

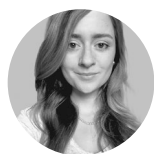
bender Punkt. So meinen fast zwei Drittel aller 14- bis 30-jährigen, dass ihr Engagement ihnen dabei geholfen hat, Fähigkeiten zu erwerben, die für die persönliche Entwicklung wichtig sind. Dazu gehören vor allem Fachwissen, Belastbarkeit und Führungsqualitäten. Mal ganz abgesehen vom Lebenslauf, den man dadurch natürlich auch alles andere als verschandelt.

Man kann auf so viele verschiedene Arten und Weisen anderen Menschen helfen, etwas für das Gemeinwohl tun, eigene Interessen vertreten, mit sympathischen Menschen zusammenkommen und – auch das! – Spaß haben.

Nachhilfe für Kinder oder Flüchtlinge geben, Senioren bei Einkauf oder der Hausarbeit unterstützen, Betreuung oder Begleitung pflegebedürftiger Menschen, Lesepate in Grundschulen sein – es gibt so, so viele Wege, selbst aktiv zu werden!

Außerdem gibt es studentischen Initiativen wie *weitblick e.V.*, die Bildungschancen vor Ort und auch weltweit unterstützen. Oder aber *AsA e.V. Bonn*, ein Verein, der unter dem Leitgedanken ‚Ausbildung statt Abschiebung‘ Flüchtlingen und Immigranten Deutschkenntnisse vermittelt und ihnen beim Zurechtfinden in Deutschland inklusive Behördengängen, Ausbildungssuche und dergleichen unterstützend zur Seite steht. Dann gibt es noch die von der Stadt getragene Freiwilligenagentur Bonn. Ihr Ziel ist es, eine vermittelnde Plattform zu schaffen, auf der Freiwillige eine Vielzahl von Engagementmöglichkeiten in Bonn und Umgebung finden und Organisationen die Gelegenheit haben, Anliegen und Bedarf an freiwilligen Helfern vorzustellen.

Man sieht also: Wer will, findet auch etwas! Der Lohn dabei: Dankbarkeit, das Gefühl, helfen zu können, ein Lächeln auf den Lippen, und – wie Erich Kästner formuliert – die Erfahrung, »wie glücklich es macht, glücklich zu machen!«



Lina Wallrafen studiert Politik und Gesellschaft an der Universität Bonn

Foto »Für die Masterarbeit ins Ausland«: Privat

Für die Masterarbeit ins Ausland

Ein Erfahrungsbericht von *Vanessa Dreier*

Die Suche nach einem geeigneten Thema für die Masterarbeit beschäftigt viele, die wie ich dem Ende ihres Studiums entgegenblicken. Es gibt endlos viele Themen, die interessant und relevant wären und gleichzeitig macht es gerade diese freie Wahlmöglichkeit auch so schwierig. Soll es sich um eine empirische oder eine reine Literaturarbeit handeln? Welcher Professor wäre am besten als Korrektor geeignet und gibt es nicht die Möglichkeit, zum Abschluss des Studiums noch einmal ins Ausland zu gehen?

Die gibt es! Es gibt viele Möglichkeiten für die Masterarbeit ins Ausland zu gehen und gerade wir Politikwissenschaftler sollten sie nutzen. Wir haben kein Pflichtpraktikum, das wir ins Ausland verlegen könnten, ERASMUS- und Direktaustauschplätze sind rar. Aber auch kurz vor der Masterarbeit ist es noch nicht zu spät.



Während eines Interviews in Dassari

Ich habe es gewagt und kann nur jedem Mut machen, es zumindest zu versuchen. Ein bisschen Aufwand ist es aber schon, denn Eigeninitiative ist das A und O. Aber auch Hartnäckigkeit und Durchhaltevermögen sind gefragt, um sich durch den Dschungel der relevanten Forschungseinrichtungen und Stipendienprogramme zu klicken. Von Absagen sollte man sich nicht abschrecken lassen, sondern nach Alternativen suchen. Auch direkt bei uns in Bonn gibt es solche Möglichkeiten.

Über ein Seminar habe ich erfahren, dass das Zentrum für Entwicklungsforschung mit dem WASCAL-Projekt in vielen verschiedenen Bereichen zum Klimawandel in Westafrika forscht. Zum Thema Umweltmigration habe ich bereits eine Seminararbeit geschrieben und wollte nun auch meine Masterarbeit zu diesem Thema schreiben. Also habe ich diverse WASCAL-Mitarbeiter kontaktiert, bis ich in Papa Sow einen Ansprechpartner gefunden habe.

Beim ersten Treffen mit Sow hatte ich nicht mehr als meinen Themenbereich. Gemeinsam diskutierten wir, wie eine Fallstudie zu Umweltmigration aussehen könnte. Anschließend habe ich mich intensiv mit der Literatur zum Thema auseinandergesetzt und mir die Schwerpunktländer von WASCAL genauer angeguckt. Nach dem dritten Treffen kristallisierte sich dann der Nordwesten Benins als Forschungsgebiet heraus. So verbrachte ich im letzten Sommer sechs Wochen dort.

Zu meinem Thema habe ich standardisierte und offene Interviews mit Farmern aus verschiedenen Dörfern, Vertretern von NGOs, aber auch lokalen Politikern geführt, um zu analysieren, warum so viele Menschen aus Nordwest-Benin emigrieren. Das Ergebnis wird in einem Monat eingereicht, doch schon jetzt kann ich sagen, dass sich der Auslandsaufenthalt für mich gelohnt hat. Wer kann schon während der oftmals langwierigen Ausarbeitung der Abschlussarbeit mit Daten arbeiten, die selbst erhoben worden sind? Gleichzeitig ver-

bindet man auch noch Menschen und Geschichten mit dem Land, zu dem die Ausarbeitung stattfindet.

Durch neue WASCAL-Studenten, die ins Forschungsgebiet in Benin fahren, ist glücklicherweise zu einigen Befragten und Mitarbeitern der Kontakt erhalten geblieben. Ich würde gerne weiter am Thema Umweltmigration arbeiten, denn im WASCAL-Projekt gibt es auch die Möglichkeit, zu promovieren. Es gibt aber noch einige andere Optionen, so dass sich wohl erst in den nächsten Monaten entscheidet, welchen Weg ich einschlage. Unabhängig davon würde ich gerne in den nächsten Jahren noch einmal nach Benin, um die Leute wiederzusehen, die Teil meiner Masterarbeit geworden sind.



Derzeit werden im WASCAL-Projekt wieder Masterstudenten gesucht, die in diesem Sommer oder Herbst für sechs bis zwölf Wochen in eines der WASCAL-Partnerländer reisen möchten, um im Rahmen ihrer Masterarbeit zu forschen. Wenn ihr also eine Idee und Interesse für eine Masterarbeit im Themenbereich von Klimawandel und Adaptionsstrategien habt, mit dem Ziel nationale Politiken und Strategien kritisch zu hinterfragen, dann meldet euch bei Papa Sow (papasow@uni-bonn.de).

Das Politicum

— BEDINGT HILFREICHES WISSEN —

Harry Potter ist das beliebteste Buch in der Bibliothek von Guantanamo

› SEITE 37

Die Gesamtnutzfläche der Uni Bonn ist größer als der Vatikanstaat

› SEITE 3

Einmaliger Spaß: Männliche Spinnen werfen beim Sex ihren Penis ab

› SONDERBEILAGE

Benjamin Blümchen und Chuck Norris haben denselben Synchronsprecher

Kraken haben einen Lieblingsarm

NIEDERLAUCH. Mit 14 schrieb Hillary Clinton einen Brief an die NASA, was sie tun müsse, um Astronautin zu werden. Die Antwort: „Be a man“.

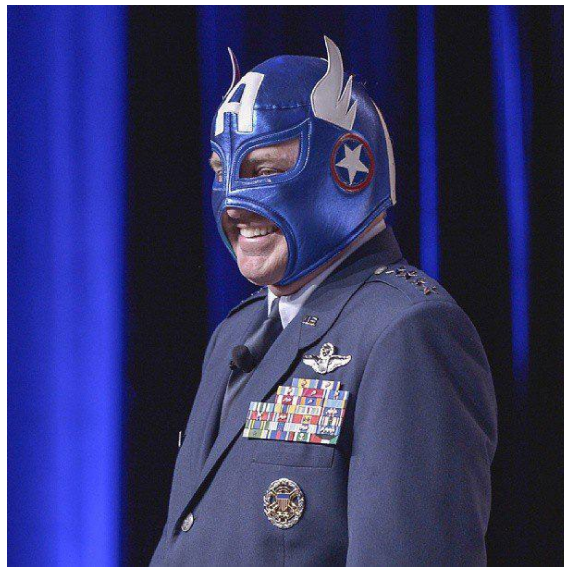
Fiktion und Gesellschaft in den Sozialwissenschaften

Gastbeitrag Ähnlich wie der VWL kann man auch den Sozialwissenschaften vorwerfen, dass sich Methoden und Analysegegenstände gerne in einem sehr engen Spektrum bewegen. Ein Gespräch über dieses Thema motivierte zum vorliegenden Gastbeitrag eines M.A.-Studierenden der Ruhr-Universität Bochum, der die Gewohnheit durchbrechen will und alte Augen auf neue Themen richtet.

Look at me! Stannis is a killer. The Lannisters are killers. Your father was a killer. Your brother is a killer. Your sons will be killers someday. The world is built by killers... so you better get used to looking at them.

Sandor »The Hound« Clegane
in Game of Thrones

Sozialwissenschaftler treffen Annahmen über Menschen und ihre Gesellschaften und versuchen, ihre Annahmen empirisch zu unterfüttern. Doch es bedarf nicht zwangsläufig reiner philosophisch-theoretischer Erwägungen und aufwändiger Spurensuche, um den Mensch und seine Gesellschaftsformen als gesellschaftliches Wesen, als zoon politikon, zu verstehen. Manchmal reicht es aus, zu betrachten, was Menschen kreativ hervorbringen, womit sie den Zeitgeist zu erfassen suchen. In dieser Tradition steht auch das Zitat aus Game of Thrones, welches eine klassische Formel des politischen Realismus in der Tradition eines Thukydides, Machiavelli und Hobbes darstellt: Die Welt ist ein grausamer Überlebenskampf und nur grausame



Air Force Chief of Staff Mark A. Welsh III. 2013 mit einer Captain America Maske. Ein hervorragendes Beispiel, wie er sich als Rezipient eines popkulturellen Diskurses inszeniert und gleichzeitig der Filmhandlung eine gewisse Legitimität verleiht, die sich mit seinem Amt vereinen lässt.

Menschen überleben, für Idealismus ist in dieser Welt kein Platz. Ob diese pessimistische Sichtweise nun stimmt, ist erst mal nebensächlich. Jedoch sollten Sozialwissenschaftler popkulturelle fiktive Welten ernst nehmen.

Im Kern sind diese in Form von Filmen, Serien, Büchern und Spielen nämlich soziale Welten, die auf ähnlichen Motiven und Strukturen menschlichen Handelns aufbauen, ähnlich wie die Sozialwissenschaften es anneh-

men. Popkultur gießt diese Ideen in zugängliche Formate und präsentiert diese Inhalte den Zuschauern und Rezipienten.

Mehr noch, die Popkultur bedient sich oft unverhohlen an jenen Diskursen, die öffentlich verhandelt werden. Beispielsweise ist gerade Hollywood berühmt dafür, nationale Mythen und Traumata der US-Gesellschaft aufzugreifen und so ist es nicht verwunderlich, dass die letzte Dekade von 9/11 dominiert gewesen ist. Der Science-Fiction-Film Star Trek: Into Darkness (2013) etwa bedient sich jener Paranoia, dass der Terrorismus aus der Mitte der Gesellschaft stammt.

Noch schwerer wiegt jedoch der Verrat eines Admirals, der einen interstellaren Krieg vom Zaun brechen will und bereit ist, die Helden dafür zu opfern. Ein Wink in Richtung Rumsfeld und Co.? Während der Abschlussrede, die von der Rückbesinnung auf die humanistischen Werte der Föderation handelt, halten dann sogar US-Veteranen – in Sternenflottenuniform – die Flagge der Föderation.

Die fiktiven Welten sollten von den Sozialwissenschaftlern auch

deshalb ernst genommen werden, weil die Zuschauer denkbar heterogener sind als man meinen möchte. Der ehemalige US-Präsident Ronald Reagan zeigte sich 1983 zutiefst bestürzt über die möglichen Folgen eines Atomkrieges und initiierte eine Annäherung an die Sowjetunion – nachdem er den Film *The Day After* angesehen hatte.

Auch US-Präsident Obama ist bekannt dafür, US-amerikanische Serien der letzten Jahre wie *The Wire*, *Game of Thrones* oder *Homeland* anzuschauen. Nicht nur, dass es die Staatschefs den Bürgern näher bringt, es zeigt auch, dass alle Bürger Teil der Diskurse sind. In gewisser Weise erhalten die Inhalte der Popkultur damit eine ganz neue Legitimität. Als Rezipienten sind darü-

ber hinaus Bürger wie Staatschef wohl irgendwie gleich. Nicht immer muss die Popkultur Zustimmung generieren, eine weitere wichtige Funktion ist schließlich auch, mit Tabus zu brechen und gerade das zu sagen, was üblicherweise in einem Diskurs nicht gesagt werden kann oder darf. Jüngst befand die Hollywoodgröße Harvey Weinstein den koreanischen und durchaus kritischen Science-Fiction-Actionfilm *Snowpiercer* als »zu intelligent« für das US-Publikum. Schmeckte Weinstein der politische Gehalt des Filmes womöglich nicht?

Popkultur lässt sich in zwei Richtungen interpretieren, sie kann Diskurse aufgreifen, komprimieren und unhinterfragt – oder besser gesagt: auf einfache moralische Dilemma reduziert

– abbilden, sie kann aber auch unangenehme Fragen über den Menschen und die Gesellschaft stellen. Sie beeinflusst sogar nachweislich unsere reale politisch-soziale Praxis des Zusammenlebens.

Wie dem auch sei, Sozialwissenschaftler sollten diese fiktiven, sozialen Welten ernst nehmen – sie sagen nämlich oft mehr über unser Denken und unsere Gesellschaft aus als wir wahrhaben wollen. Sie dienen zugleich als leicht zugängliches Laboratorium des Denkens über die *conditio humana* als auch als Abbild öffentlicher Diskurse. In diesem Sinne: Film ab! – Es gilt, etwas über uns selbst zu lernen!

Arne Sönnichsen ist Masterstudent im Fach Sozialwissenschaft an der Ruhr-Universität Bochum.

Politicum • Impressum

Das **Politicum** ist die Zeitschrift der Fachschaftsvertretung am Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Es erscheint seit dreißig Jahren unregelmäßig, aber immer mal wieder.

Die in den einzelnen Artikeln vertretenen Meinungen spiegeln nicht die Ansichten der Redaktion oder der Fachschaft Politik und Soziologie wider. Die Autoren sind für den Inhalt ihrer Beiträge ausschließlich selbst verantwortlich.

REDAKTIONSANSCHRIFT

Fachschaft Politik und Soziologie
Redaktion Politicum

Am Hofgarten 15
D-53113 Bonn

politicum@fachschaft-politik-soziologie.com
fachschaft-politik.com

ERSCHIENEN AM

4. Juli 2014

HERAUSGEGEBER

Fachschaft Politik und Soziologie

CHEFREDAKTEUR (V.I.S.D.P.)

Niko Oerter

MIT BEITRÄGEN VON

Sarah Belfqih (»Bedingt hilfreiches Wissen«),
Sabrina Dieter, Vanessa Dreier, Nora Glasmeier,
Alexander Grantl, Christian Klatt, Janina Klement,
Marek Majewski, Niko Oerter, Nadia Siebigtheroth,
Varvara Stegarescu, Daniel Stich, Arne Sönnichsen
und Lina Wallrafen

MITARBEIT

Anna-Lena Gentemann

EDITORIAL DESIGN

Alexander Grantl

TITELBILD

Niko Oerter und Alexander Grantl

HERZLICHEN DANK AN

Jutta Alfter, Institutsbibliothek

DRUCK

Universitätsdruckerei der Uni Bonn
Auflage: 300